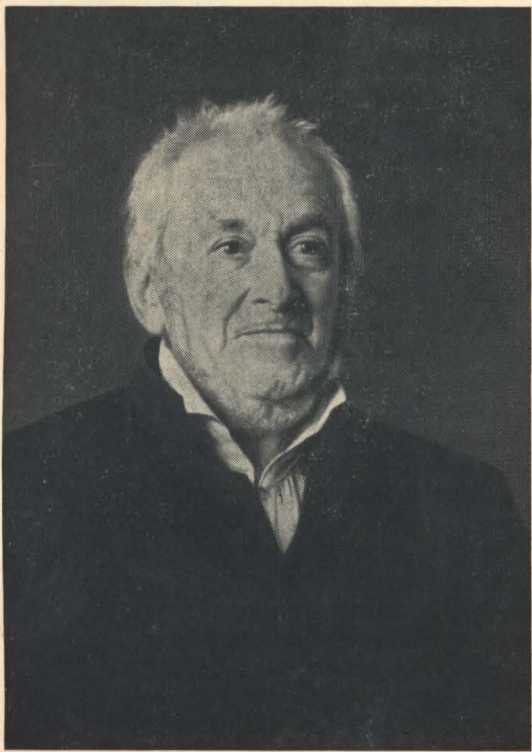


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Friedrich Seebaß

Ernst Moritz Arndt

Deutscher und Christ



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Ernst Moritz Arndt

(1769—1860)

Ernst Moritz Arndt gehört zu dem Kreis der „großen Deutschen“, die in dunkelster Notzeit ihres Volkes als treue Mahner und Erzieher wirkten. Dem Verfasser des vorliegenden Lebensbildes geht es neben der Schilderung des dramatisch bewegten äußeren Lebensganges vor allem darum, auch die innere Entwicklung Ernst Moritz Arndts herauszuarbeiten, wobei seine eigenen Worte in Zitaten aus seinem vielfältigen Schrifttum reichlich herangezogen werden.

Auf der damals noch schwedischen Insel Rügen geboren und in einem frommen Elternhause aufgewachsen, geriet der junge Theologiestudent in den Strudel der „Aufklärung“, die ihm bald allen Glauben nahm. Erst der Zusammenbruch Preußens und die damit zusammenhängende Zeit der Verbannung, die er in Schweden zubringen mußte, führten eine innere Wende und die Rückkehr zum persönlichen Christusglauben herbei. In Verbindung mit Freiherrn vom Stein war Ernst Moritz Arndt maßgeblich an der Vorbereitung der deutschen Erhebung gegen das Joch Napoleons beteiligt. Seine Hauptwirksamkeit entfaltete er dann als Geschichtsprofessor in Bonn, wo er 1860 im hohen Alter von 90 Jahren starb.

Was Ernst Moritz Arndt als Historiker und Erzieher, als Volkskundler und Dichter geleistet und der Nachwelt hinterlassen hat, hat letztlich seinen Ursprung in der christlichen Grundhaltung, die die letzten tiefsten Zusammenhänge des eigenen Lebens mit Gott als tragende Wahrheit erfahren hatte.

Ernst Moritz Arndt

Deutscher und Christ

Von

Friedrich Seeß



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Band 134/135 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	3
Äußerer Lebensgang	5
Innere Entwicklung	48
Wichtige Arndt-Literatur	80

Umschlagbild: Foto Sachsse, Bonn
© 1958 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Vorwort

„Mit dem Ausdruck der derben, kühnen Gesinnung verband sich ein inneres geistiges Nachsinnen.“

Henrik Steffens über Arndt 1812.

Die männliche Gestalt Arndts als eines treuen Mahners seines Volkes gewinnt, je mehr man sich mit seinem umfassenden Wirken beschäftigt, die Bedeutung zurück, die sie in großer, ja entscheidender Zeit besaß; aber diese Gestalt war im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts zum Urbilde eines lauten, bieder männlichen, altdeutschen Patrioten geworden, das bei festlichen Gelegenheiten hervorgeholt wurde — vom Mißbrauch seiner Worte während der nationalsozialistischen Herrschaft ganz abgesehen. Unter dem Eindruck des ersten Weltkrieges und der folgenden stürmischen Jahrzehnte wurde er wieder von höherer Warte aus als eine bedeutende ritterliche Gestalt gesehen, und mit Recht sagte damals Friedrich Gundolf von ihm, daß wir seit Luthers Tagen keinen solchen Volksmann gehabt hätten, keinen wortgewaltigeren Warner und Lebenswart, keinen geisterfüllteren Zeitkritiker, keinen herzvolleren Erzähler. Die wissenschaftliche Forschung erfaßte ihn nun auch besser und klarer, und zwar als *Historiker*, der in gründlicher Kenntnis der Vergangenheit an seiner Gegenwart leidenschaftlichsten Anteil nahm und in der Geschichte die Künderin lebendigen Erbes sah; als *Erzieher*, der voll Gram und Grimm die entstellenden und entehrenden Fehler der deutschen sittlichen und volklichen Entartung mit eigenen Augen und am eigenen Leibe erlebte und mit hart strafenden, aber aus liebendem Herzen kommenden Worten zur Umkehr mahnte; als *Volksforscher*, der, aus unverdorbenem, kräftigem Bauernstamm entsprossen, das ganze Vaterland sowie viele angrenzende Länder offenen Auges in eigener Anschauung und mit geschultem Urteil durchwandert hatte und alle urtümlich wirkenden Kräfte im unaufhaltsamen Strom der Entwicklung bewahrt wissen wollte. Daneben trat der *Dichter* Arndt, der nur mit einigen seiner Kirchenlieder und vaterländischen Hymnen noch gesungen wird, mehr in den Hintergrund, obwohl es, versteckt unter der Unmasse seiner Gedichte, wahrhaft echte persönliche Lyrik darunter gibt, die, gesammelt, dem verblaßten Bilde seiner Erscheinung ebenso frische

und bleibende Farben zu geben vermöchte wie die mehr gewürdigten Schriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts.

In unserm Büchlein soll nun der dramatisch bewegte Lebensgang mit seinen verschiedenen inneren Wandlungen umrissen werden. Obwohl Arndt gewiß zu den „großen Deutschen“ zählt, wird er zu Unrecht heute nur wenig mehr genannt. Besonders soll hier seine *sittlich-religiöse Persönlichkeit* zu Wort kommen, die in dunkelster Notzeit die letzten tiefsten Zusammenhänge des eigenen Lebens mit Gott als tragende Wahrheit erfahren hatte und nicht müde wurde, die christlichen Grundsätze seinem Volk immer aufs neue einzuschärfen. Hierauf soll im folgenden das Hauptgewicht liegen im Gegensatz zu neueren Darstellungen, die ihn zum Vertreter modern-deutschen Heidentums zu stem-peln versuchen.

Mit Bedacht sind in diesem Buch Arndts eigene Worte in ihrer mit Luther verwandten urwüchsigen, völlig eigenen Sprache soviel wie möglich herangezogen, um die Echtheit seines Ringens um Klarheit und Wahrheit aufzuzeigen, worin er auch heute noch vorbildlich zu sein vermag.

Außerer Lebensgang

Geboren wurde Arndt am zweiten Weihnachtstage 1769 zu Schoritz auf Rügen, das mit Vorpommern zu Schweden gehörte, und lebenslänglich hat er diese Insel als seine eigentliche Heimat innig geliebt; „dort war damals noch die Zeit des ungestörten christlichen Glaubens, und meine guten Eltern und die Base Sophie, meiner Mutter jüngste Schwester, welche mit uns lebte, waren treue, fromme Menschen“. In einem seiner schönsten Bücher, den „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“, die er mit siebzig Jahren niederschrieb, setzt Arndt mit verehrender Liebe diesen Eltern ein bleibendes Denkmal:

„Mein Vater war der Sohn eines Hirten, ein Freigelassener, der bei einem großen Herren gedient und durch die Gunst der Umstände sich ein bißchen aus dem Staube herausgebildet hatte. Er war ein schöner, stattlicher Mann und hatte sich durch Reisen und Verkehr mit Gebildeten so viel Bildung zugeeignet, als ein Ungelehrter damals in Deutschland überhaupt gewinnen konnte. Er war an Verstand und Lebensmut vielen überlegen und war in vielen Dingen geschickter, schrieb sein Deutsch und seinen Namen richtiger und schöner als die meisten Landräte und Generale seiner Zeit . . . Er war von Natur zu gleicher Zeit heftig und lebhaft und freundlich und mild, tummelte und beschäftigte die Jungen meist draußen herum; im Hause aber überließ er sie, wie es in diesem Alter sein mußte, fast ganz der Mutter. Die Mutter war von Charakter ernst und ruhig und eine Seele, die auf Schein und Genuß gar keinen Wert legte, auch kein Bedürfnis davon hatte. Diese Frau, welche ihre irdischen Sorgen und Geschäfte so treu und eifrig erfüllte, lebte doch fast wenig von irdischer Luft und irdischem Stoff. Kein Kaffee, kein Wein noch Tee ist wohl jemals über ihre Lippen gekommen, Fleisch hat sie wenig berührt, sondern sich von Brot, Butter, Milch und Obst ernährt.“

Mit einer zahlreichen „wilden“ Geschwisterschar wuchs Arndt heran in der unversehrten ländlichen Natur mit ihren urwüchsigen Bauern, Fischern und Handwerkern; durch Begabung und Lerneifer ausgezeichnet, galt er für einen treuen, gehorsamen und

fleißigen, zugleich ungestümen und trotzigen Jungen, der gern seinen eigenen Weg ging. Wenn er zu Unrecht bestraft wurde, „wollte der kleine Trotzkopf, wenn er gezüchtigt ward, nicht weinen, noch viel weniger für die erlittene Strafe sich bedanken und Hand küssen“, zeigte überhaupt seine Besonderheit auch darin, daß er sich mitten in den ausgelassenen Spielen träumerisch in die Einsamkeit zurückzog; auch kindliche Angstgefühle blieben ihm nicht fern. Schon früh wurde er mit den Brüdern in der Zeit der Saat und Ernte zu den landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen; für „Weichlichkeit und Pimpflichkeit“ hatte der Vater keinen Sinn, leitete sie vielmehr streng zur Abhärtung und Kraftübung in jeder Form an; die Hauptsache seiner Erziehung sei gewesen, daß er Wahrheit und Offenheit als das erste, heiligste Gesetz des Christen und Menschen angesehen habe und seinen Kindern ins Herz zu pflanzen versuchte; an anderer Stelle bezeugt Arndt, der Vater habe die Buben in den Schein der sinkenden Sonne in schweigender Anbetung geführt.

Über den Unterricht der vielen Geschwister hören wir:

„Die Eltern hielten den Herbst und Winter, wo sie am meisten Muße hatten, ordentlich Schule mit uns; Schreiben und Rechnen lehrte der Vater, und die Mutter hielt die Leseübungen und machte unsere jungen flatternden Geister durch Erzählungen und Märchen lebendig, die sie mit großer Anmut vorzutragen verstand. Das Lesen ging aber in den ersten Jahren fast nicht über Bibel und Gesangbuch hinaus; ich möchte sagen, desto besser für uns. Sie war eine fromme Frau und eine gewaltige Bibelleserin, und ich denke, ich habe die Bibel wohl drei-, viermal mit ihr durchgelesen. Das Gesangbuch mußte auch fleißig zur Hand genommen werden, und den Samstagnachmittag mußten die Jungen unerläßlich entweder ein aufgegebenes Lied oder das Sonntagsevangelium auswendig lernen. Das geschah, weil sie eine sanfte und liebenswürdige Schulmeisterin war, mit großer Freude und also mit großem Nutzen.“

Später kam ein früherer Unteroffizier des Siebenjährigen Krieges als Hauslehrer zu den Kindern, um

ihnen „im Schreiben, Rechnen, Christentum und etwas Geschichte und Erdkunde und *einem bißchen Latein*“ Unterricht zu geben; von diesem „guten soldatischen alten Mann“ weiß Arndt vergnügliche Anekdoten zu erzählen: der Hauptvorteil dieses Lehrers sei gewesen, „daß das Sitzfleisch mit einiger Regelmäßigkeit eingeübt ward und daß er mit seinem echt sächsischen eifrigen Luthertum und durch Gesang und Katechismus das äußerliche Christentum in uns fester machte“. Von entscheidender Bedeutung war es, daß 1783 der Kandidat der Theologie Gottfried Dankwardt dessen Stellung einnahm, „ein kleiner, blonder, fröhlicher und beweglicher Mann, und in seinem innersten Wesen voll Freundlichkeit und Frömmigkeit, obgleich von dem Geniewesen der Sturm- und Drangperiode, welche in jenen Tagen von 1770—1785 herrschte, stark angeweht und durchgeweht“. Mit hoher Verehrung gedenkt Arndt noch im Alter dieses „seinem innersten Wesen nach tapferen und begeisterten Kernmenschen, in dessen kleinem, zartem Bau eine mächtige Seele hauste“. Er brachte einen frischen Zug geistigen Lebens ins Arndtsche Gutshaus, indem er Lesekränzchen für die Familie und für ihren weitläufigen Freundeskreis einrichtete, bei denen Werke von Gellert, Goethe, Lessing, Claudius, Stolberg und Shakespeare „von alt und jung mit Jubel begrüßt wurden“. In gewisser Weise verhängnisvoll wurde für den Knaben, daß ihm schon mit vierzehn Jahren das berühmte Buch „Émile“ von Rousseau in die Hände fiel, der für lange Zeit stärkstens auf ihn einwirkte.

Nachdem Dankwardt drei Jahre lang die belebende Kraft im Elternhause gewesen war, kam Arndt durch Vermittlung mehrerer Gönner im Februar 1787 auf die Gelehrtenschule in Stralsund.

„Dies war ein Sprung! Der arme und blöde Landjunge erschien im schlechtesten Aufzuge unter vielen, zum Teil zierlichen und nach ihrer Weise vornehmen Jünglingen der

ersten Familien der pommerschen Hauptstadt. Ich trug einen grünen Rock von eigengemachtem Zeuge; wenn es ein bißchen besser sein sollte, einen grauen plüschenen, aus einem alten Rocke meines Vaters zusammengenäht und von dem Landschneider etwas zu wulstig weit zugeschnitten; meine Stiefel ungefähr in ähnlicher Art von dem Leisten des Meisters Silverstorp in Rambin. Man kann denken, mit welcher Gier die zierlichen Stadtpfauen über die so aufgeputzte Landkrähe herfuhren, und wie die Krähe sich anfangs zurückmachte.“

Nun, bald setzten sich sein „ungeduldiges Arndtsblut“ und seine gestählte Körperkraft in der Klasse durch; aber geistig geriet er in eine schwere Krise; zunächst mußte er das Griechische nachholen, was ihm bei seiner außerordentlichen Sprachbegabung rasch geriet; an Geist, Gelehrsamkeit und Lebendigkeit habe es dem Stralsunder Gymnasium damals in keiner Weise gefehlt, wie er berichtet, aber bei den tüchtigen Professoren herrschte überwiegend der von Frankreich und England herübergekommene und mit Begeisterung aufgenommene Rationalismus, der sich hocharbeiten über den Christusglauben lutherischer Art des Elternhauses dünkte. Die Sitten in der sogenannten guten Gesellschaft, in der Arndt in seinen Gymnasialjahren verkehrte, waren „sehr locker, sinnlich auf Genuß und Lebenslust gestellt“, was Arndt zum Teil auf die in Stralsund liegende schwedisch-pommersche Soldateska zurückführt. „Als ein blöder, unverdorben, unschuldiger Junge“ hatte er viel mit seiner gesunden Kraftnatur um Reinheit zu kämpfen:

„Ich betete und rang, keusch und unschuldig zu bleiben, um so eifriger, da ich wohl gewahrte, wie es unter den größeren Schülern mehr als einen leichtfertigen und liederlichen Gesellen gab, der solche schwere und düstere Käuze, als ich solchen wohl zuweilen ersahen, auslachte und verspottete . . . Mitten aus den Genüssen des Stralsunder fröhlichen, sinnlichen Lebens, mitten aus den Genüssen des breiter und weiter gewordenen elterlichen Lebens in dem Hause Löbnitz, wo meine Eltern jetzt wohnten, riß ich mich strenge wieder zu meiner Schule und noch strenger zu den

freiwilligen Mühen und Strapazen, welchen ich meinen Leib unterwarf.“

Aus diesen unerträglichen Spannungen riß sich der Neunzehnjährige gewaltsam heraus, indem er als Primaner fluchtartig Stralsund verließ, um irgendwo auf dem Lande als Knecht in schwerer Arbeit unter freiem Himmel den Versuchungen des allzu lockeren Stadtlebens zu entgehen. Mit feinem Verständnis für dieses kritische Stadium seiner Jugendentwicklung nahmen ihn seine Eltern auf in Löbnitz, wo er sich nun in ernstestem Studium anderthalb Jahre hindurch auf die Abschlußprüfung vorbereitete, die er Ostern 1791 vorzüglich bestand. Neben diesen Vorbereitungen wurden die Strapazen und Abhärtungen tapfer fortgesetzt:

„Soldatische Lager auf harten Brettern oder Reisig, Übernachtungen unter freiem Himmel, wo ich mich, in meinen Mantel gehüllt, unter irgendeinem Baum oder hinter einem Heuhaufen hinstreckte, Wanderungen oft meilenweit nach allen Seiten hin, besonders nächtliche Wanderungen, die ich begann, wann die andern schlafen gingen — alles um den in üppiger Jugendkraft schwellenden Leib Tapferkeit und Gehorsam zu lehren. Das erstaunte die Eltern und betrübte sie wohl zuweilen, und ich sah sie über mein Wesen und Treiben oft Kopf schütteln; aber da ich das Meinige sonst verständig zu tun schien und mich nicht närrisch gebärdete, so mußten sie mich schon gewähren lassen.“

Für zwei Jahre ging Arndt dann als Student der Theologie nach Greifswald, wo er allerdings mit größerem Eifer naturwissenschaftliche und philosophische Vorlesungen hörte, während er sich daneben fleißig mit Geschichte, Erdkunde und Sprachen abgab. Im Frühjahr 1793 bezog er für drei Semester die Universität Jena, wo ihn „die tapfere Persönlichkeit“ des großen Philosophen Fichte begeisterte; jedoch löste er sich innerlich immer mehr von der Theologie, deren Vertreter auf beiden Universitäten der „Aufklärung“ verhaftet waren, und die mit unzureichenden Vernunftgründen die religiösen Wahrheiten erklären wollten.

Auch Kants kritische Philosophie wirkte durch seine akademischen Lehrer auf Arndt, der von diesen geistigen Strömungen aufs tiefste beeindruckt und dem väterlichen Glauben immer mehr entfremdet wurde. Wie stark Arndt unter solchen inneren Kämpfen gelitten hat, bezeugt ein öffentliches Bekenntnis in seinem ersten großen Werk:

„*Aufklärung, Aufklärer* waren die ewigen Klänge jener Epoche. Der Verfasser trägt die Spuren dieser Erziehung noch blutig an sich; kaum in fünfzehn Jahren des Kampfes hat er die Zwietracht beilegen können, die sie ihm gebracht hat in seinem Gemüt.“

Außer den kritischen und idealistischen Gedankengängen der Philosophen erfüllte Arndt in Jena die Dichtung Klopstocks und Goethes, den er lebenslänglich hochhielt, so wenig er später dessen Napoleon-Verehrung und politischer Haltung in den Freiheitskriegen zustimmen konnte. Zugleich drangen die gewaltigen weltpolitischen Geschehnisse mächtig auf den unreifen Studenten ein: die Französische Revolution und ihre Folgen erregten seine lebhafteste Teilnahme, wie ihn auch die schon als Schüler begonnene Lektüre Rousseaus wieder eingehend beschäftigte. Im Herbst 1794 ins Elternhaus heimgekehrt, verbrachte er „zwei behagliche, meist fröhliche Jahre in Löbnitz“, indem er seine jüngeren Geschwister unterrichtete und aufs fleißigste private Studien trieb, ohne daß es bei dem langsamen Reifen seines Wesens noch zu einer Klärung kam. Vom Herbst 1796 an lebte er als Hauslehrer der Kinder eines alten Freundes der Familie, des Pfarrers und Dichters Ludwig Gotthold Kosegarten, in Altenkirchen, dessen Pfarre als die beste auf Rügen galt; der Kandidat der Theologie Arndt „predigte hier auch zuweilen, und zwar mit Schall und Beifall. Ich kann nicht sagen, daß ich mir selbst so vielen Beifall gab, wiewohl ich merkte, daß ich Leichtigkeit und Flüssigkeit genug hatte.“ In der ausgewählten Bibliothek des Pfarrherrn

konnte er weiter seinen unzählbaren Wissensdurst stillen, auch waren die Gespräche mit dem hochgebildeten Kosegarten fruchtbar für seinen Vikar, der allerdings „ganz von dem Entschlusse abkam, Geistlicher zu werden . . . ich wollte mich in die volle Weltlichkeit hineinstürzen“. Er hatte schon allerlei Gedichte in den gängigen Musenalmanachen veröffentlicht, Gedichte, die in antiken Versformen oder nach Wielands oder Goethes Vorbild „Freude“ und „Vergänglichkeit“ besangen.

Auf seinen Wunsch bewilligte ihm der Vater die Mittel zu einer weiten Bildungsreise, die er zu einem großen Teil zu Fuß zurücklegte. In vier Bänden faßte er seine Aufzeichnungen über diese Reise zusammen, die mit erfrischender Unbefangenheit, allerdings oft in der überheblichen Weise seiner damaligen rationalistischen Anschauungen, die vielfältigen Erlebnisse und Beobachtungen seiner Wanderungen festhalten. Höhepunkte darin sind die Schilderungen der gewaltigen Eindrücke von den österreichischen Alpen, der Herrlichkeit der toskanischen Landschaft und des ungebundenen italienischen Lebens überhaupt, der Erlebnisse in Südfrankreich und Paris, wo er zum erstenmal den aktiven Aufbruch einer ganzen Nation, getrieben von einem mächtigen „Volksgeist“, miterlebte. Ganz überrascht ist der Leser, wenn der Wanderer in Italien gelegentlich beim Anblick der dortigen staatlichen Zersplitterung und ihrer verderblichen Folgen für Kultur, Sitte und Charakter der Bevölkerung ausruft: „Armes Teutschland, was soll ich dir bei deiner Zerrissenheit prophezeien?“ Arndt war erstaunt, daß damals über Bonaparte in Italien nur *eine* Stimme der Bewunderung herrschte: „Man höre Freunde und Feinde: immer wird er als ein großer Mann, als ein Freund der Menschen und Beschützer der Armen und Elenden geschildert. Alles verzieh man ihm, nur, daß er dem Lande seine Kunstwerke zum guten Teil hatte entwenden lassen,

wurde ihm nicht vergeben.“ Arndt kann nicht begreifen, „daß die Volksseele vom Raube der Kunstschatze so tief verletzt wurde, während alle staatlichen und politischen Veränderungen sie unberührt ließen“.

Bevor er nach Italien kam, hatte er ein Vierteljahr in Wien gelebt und dann das Ungarland durchwandert. Überall, wohin er kam, zog er Vergleiche der staatlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse; so stellte sein scharfes Auge fest, daß in Ungarn trotz der natürlichen Fruchtbarkeit die Stufe des Ackerbaus sehr niedrig und die Lage der Bauern überaus traurig sei, wie ihm später in Paris der völlige Umbruch der Dinge durch die Auswirkungen der großen Revolution auffiel. Hier klärte sich auch durch die unmittelbare Anschauung sein Urteil, so daß er die anfängliche Begeisterung für die Revolution überwand.

Während sich Arndt in diesen Reiseerinnerungen nur selten anders als aufzählend über die reichen Kunstschatze Italiens äußert, muß ihm in Florenz außer der berühmten Mediceischen Venus das Werk Michelangelos den tiefsten Eindruck gemacht haben, wie sich aus den später niedergeschriebenen „Fragmenten über Leben und Kunst“ ergibt. Die Kunst dieses Meisters läßt Arndt am stärksten spüren, was es bedeutet, eine neue Welt der alten gegenüberzustellen; der Künstler strebe danach, „den Menschen in dem All als einen Teil der Gottheit sich mitfühlen zu lassen“. Dennoch bewirkt der Anblick von Michelangelos „Unvollendetem Sklaven“ ein Ahnen dessen, „was die neue Kunst im Vergleich mit der antiken nicht werden kann . . .“, auch dieser Italiener ist nur wie ein Lichtstreifen auf der Bahn der Kunst dahingefahren“. Im ganzen fühlt sich Arndt während der vier Monate in Florenz von der sinnberückenden Schönheit der Landschaft und dem leichten, reizvollen Leben der Menschen in der Toskana mit ihrem unvergleichlichen Licht über den Villen und Gärten der Stadt bezaubert; mit treffenden

Zügen hält er die Beobachtungen über Volkstypen im Café oder bei ländlicher Arbeit und bezeichnende Erlebnisse fest, aber dann wieder bricht die Sehnsucht nach dem Norden mit seinen Wäldern durch. Ein anti-katholischer Affekt aber bleibt ihm sein Leben lang von den italienischen Eindrücken gelegentlich des öffentlichen kirchlichen Betriebs zurück.

„Dort in Toskana hat mich der wieder ausbrechende Krieg überrascht und mich geschwinder weggetrieben, als ich gedacht hatte; ich habe Rom, Neapel und Sizilien nicht zu sehen bekommen. Als die Kriegsflamme aufzulodern begann, war ich in Nizza, dann in Marseille, den ganzen Sommer in Paris; den Herbst bin ich über Brüssel, Köln, Frankfurt, Leipzig, Berlin langsam heimgezogen. Auch diesen Ausflug, wie so vieles in meinem Leben, was ich leider beklagen muß, habe ich mehr aus Instinkt als für einen bewußten Zweck getan. Ohne bestimmte Richtung und Ziel, ohne Vorbereitungen und Vorarbeiten für die Straßen, die ich durchlaufen wollte, bin ich fast zu leicht durch die Welt fortgeschlendert. Ich habe diese Reise fast wie Bruder Sorgenlos gemacht, fast, als wäre ich ein hochgeborener Reichsfreiherr gewesen, die straffe Börse und die blanken Wechsel desselben abgerechnet.“

Einige Jahre später faßte er jedoch das Ergebnis seiner Reise in folgenden Worten zusammen:

„Das war ein Einfall von Gott; denn ohne sie wäre ich vielleicht nie ein Mann geworden. Sie hat mir zuerst Freiheit und Klarheit in mir selbst gegeben und jenen Mut, der nicht mehr kindisch vor dem Bösen zittert, weil er des Guten ewig gewiß ist.“

Im Herbst 1799 zurückgekehrt, entschloß er sich zur Dozentenlaufbahn, nicht zum wenigsten, weil er heimlich mit einer Greifswalder Professorentochter, Charlotte Quistorp, verlobt war. „Sie ist jung und wild“, schrieb er an seine Mutter, „blühend und stark. Daß sie ein Herz und ein Gefühl für alles Gute und Schöne hat, weiß ich; daß sie mich liebt, empfinde ich. Sie ist die einzige, mit der ich einst glücklich zu leben hoffe.“ Am 19. April 1800 wurde er auf Grund einer Arbeit über Rousseau zum Magister promoviert, worauf er sich als Privatdozent für Geschichte und Philosophie an der

Universität habilitierte, sogleich mit Vorlesungen begann und im Herbst seine geliebte Lotte heimführte. Nach Geburt eines Sohnes, genannt Karl Treu, starb sie schon im Sommer des nächsten Jahres (25. Juni 1801), worauf sich das Elternhaus, besonders die geliebte Schwester Dorothea, oder wie er sie ständig nannte: Gottesgab, des Sohnes annahm. In rastloser Arbeit suchte Arndt den erschütternden Schlag der Zerstörung seines Familienlebens zu überwinden; im Winter 1802/3 schrieb er den „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“, in der er, empört über die rückständige, völlig unwürdige Behandlung und Ausbeutung der unfreien Bauern durch ihre Gutsherren, in schärfsten Worten Anklage gegen den egoistischen Adel erhob und Abhilfe forderte. Die Schrift wurde dem König Gustav IV. Adolf, Arndts Landesherrn, in die Hände gespielt und als revolutionär hingestellt; aber es gelang ihrem Verfasser, zur Rechtfertigung vor den König beordert, diesen von der Richtigkeit seiner Darstellung zu überzeugen, und der König hob in hohem Verantwortungsbewußtsein tatsächlich im Jahre 1806 die Leibeigenschaft in diesen deutschen Teilen seines Reiches auf.

Die erste schwedische Reise, die vom Herbst 1803 bis zum Herbst 1804 dauerte, war von außerordentlicher Bedeutung für Arndt, der sich noch längere Zeit selbst als schwedischen Staatsbürger und Anhänger des Königshauses fühlte; hier fand er einen lebendigen nationalen Geist in einem unverdorbenen Volk mit alten Sitten und fröhlichen Festen und, was er in den deutschen Fürstentümern vermißte, eine enge Verbindung von Volk und Staat. In vier kleinen, aber sehr inhaltsreichen Bänden, denen die wissenschaftliche und menschliche Reifung und gründliche Kenntnisse anzumerken sind, hat er seine Beobachtungen festgehalten. Mit vielen wertvollen und hochgestellten Menschen schloß er in Stockholm und auf dem Lande Freund-

schaft, die ihm später, als er auf der Flucht vor Napoleon sich nach Schweden rettete, von großer Wichtigkeit wurde. Den schwedischen Bauernstand schildert er als vorbildlich; an den dortigen Sagen und Volksliedern entzündete sich seine alte Liebe zur germanischen Vorzeit aufs neue. Noch zehn Jahre später beschreibt Arndt in seinen „Erinnerungen aus Schweden“ einen Novembormorgen des Jahres 1803:

„Viel Schönes hab' ich in der schönen weiten Welt gesehen, die Gott mit wunderbaren Reizen geschmückt hat; die Schönheit des Lichts habe ich nur in Schweden gesehen und den tiefen Sonnenreiz nur in Schweden gefühlt wie nie in einem andern Lande . . . Noch steht jener Morgen vor mir, als wäre er frisch wie heute. Ich fuhr in der Morgendämmerung aus einem Gastgif varegord (Gasthof) in Schonen, gerade an dem Abschnitt des Landes, wo die Ebene zu den lustigen Höhen und Hügeln von Göinge Härad aufzusteigen beginnt. Hier auf der Mitte des Weges brach der helle Tag an. Einen solchen Flammenmorgen hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Das Wetter war heiter und still, alle Wiesen und Bäume mit schneeweißem Reif bedeckt, und die durch die Morgendämmerung bohrende Sonne guckte hie und da hinter den Hügeln und Büschen hervor und verschwand wieder, aber ein unbeschreibliches Licht lag auf den hohen Buchenwäldern, und der Himmel hatte einen Rosenglanz, den ich, wenn ich ihn beschreiben sollte, einem paradiesischen Frühlinge beilegen würde.“

Inzwischen war Arndts Name in Deutschland bekannt geworden durch sein erstes großes völkerpsychologisches Werk „Germanien und Europa“ (1802/3), in dem er sich leidenschaftlich gegen die verflachenden und zersetzenden Wirkungen der „Aufklärung“ auf staatlichem, völkischem und religiösem Gebiet zur Wehr setzt und besonders den Staat Friedrichs des Großen bekämpft, während er von seinem damaligen Weltbürgerstandpunkt aus eine Erziehung der Völker zur Klarheit und Freiheit der Humanität fordert. Überhaupt beschäftigten ihn jahrelang pädagogische Gedanken, die, ja schon früh von Rousseau angeregt, nun im Sinn der deutschen Klassik von Herder, Winkelmann

und Goethe weitergeführt wurden und durch die Freundschaft mit zwei edlen Frauen, Charlotte von Kathen und der deutschblütigen Schwedin Elisa von Munck, die warmen Farben des wirklichen Lebens erhielten. Diese „Fragmente über Menschenbildung“ zeigen Arndt in seiner eigentlichen Unmittelbarkeit: er will erzieherisch wirken und die Menschen von der rationalistischen Einseitigkeit des Denkens und des seelisch verarmten Daseins zu den Quellen des Lebens, zur Einfalt, zur Übereinstimmung von Geist, Seele und Leib hinleiten. Was er in eigenen Leidenserfahrungen erlebt hatte, wollte er weitergeben, nämlich

„die schmerzliche und süße Lust, die alle mannigfaltige Schönheit der Gestalten ewig in mir erregt, die Lust, die aus diesen immer beweglichen Bildern, welche das Leben zeigt, etwas Bleibendes und Unvergängliches darstellen möchte, ein Bild des Unsterblichen, das höher steht und länger dauert als das Leben ... Ich suchte das Ewige, an dem der Wandel der Zeiten fast spurlos vorübergeht.“

Es darf nicht verwundern, daß Arndts Urteile und Gedanken sich häufig wandeln; ebensowenig wie irgendein anderer deutscher Mann von Bedeutung, war er „ein ausgeklügeltes Buch“, vielmehr „ein Mensch mit seinem Widerspruch“; dennoch ist sein Wesen und Wirken aus dem Reichtum seines Gemüts, aus der Wahrhaftigkeit seines Geistes, aus der unverbrauchten Kraft seines Körpers ein wundervoll einheitliches, auf die höchsten menschlichen Ziele gerichtetes geworden trotz vieler Schwankungen und Wandlungen. Diese werden in einem schmalen, nie wieder gedruckten Bändchen spürbar: „Briefe an Freunde“, die, aus den Jahren 1805 und 1807 stammend, an zwei Studiengefährten gerichtet sind und die ungewöhnliche Mannigfaltigkeit seiner gärenden Entwicklung in packender Weise bezeugen. Durch Muhrbeck, den ersten der beiden Lebensfreunde, war Arndt in Hölderlins Denk- und Schaffenskreis, namentlich in dessen „Hyperion“, eingeweiht,

und viel ist von dessen hohem dichterischem Schwung und tiefer Gedankenkraft in diese Briefe übergegangen, wenngleich Arndt selbst darin der ihn überhaupt bedrohenden „Gefahr des vielen Sprechens“ nicht ganz entgangen ist, vor der er den Freund warnt. Mit einer begeisterten Preisung Goethes setzen sie ein, wobei die für Arndt bezeichnende Bemerkung fällt: „Was würde der Göttliche gewesen sein, wäre ihm ein Volk geworden, ein großes, tapferes, eigenes Volk, das ihn hätte erkennen und anerkennen können!“ Herder, dessen Ideen für ihn von hoher Bedeutung gewesen waren, wie auch Schiller werden mit zurückhaltender Verehrung beurteilt; sie seien tragische Gestalten, „Ruinen der Trauer, nicht Träger eines gesunden, frischen Lebens, und ihre Herrlichkeit weist immer auf etwas anderes hin, als worin wir sind“.

Im Mittelpunkt dieser Freundesbriefe steht der Lobpreis „der Kunst als der zartesten Blüte des Lebens“, und so rühmt Arndt in breiten Schilderungen die Griechen, deren Dichter, Historiker und Philosophen er gründlich aus den Originalen kannte. Mit innerer Zuneigung spricht Arndt von ihrem Heidentum; „darunter verstehe ich die göttliche Gesamtheit des Menschen und der Welt, wodurch das Altertum so mächtig und herrlich war“. Einschränkend ist es allerdings zu verstehen, wenn Arndt den Dichtern — gemeint ist hier vor allem der Meister seiner Jugend, Goethe — zuruft: „Ich sage umgekehrt, das Leben der Poesie und Geschichte liegt eigenst im Wirklichen, im Lebendigen . . . Man sollte nicht vergessen, daß das Leben und sein Tatengefühl herrlicher ist als alle Kunst . . . Wie kann man im Ernst Lebensstil — was die Kunst ist — höher anrechnen als Leben selbst?“ Das Christentum sei in einer entarteten, entnervten, verkümmerten Welt zu zart und zu geistig geworden. Die Reformation sei als die große Wetterscheide unserer Bildung gekommen, und Luther wird zu den Wohltätern und Bildnern der Welt ge-

rechnet. Von ferne klingt unter den kosmopolitisch eingestellten Betrachtungen das vaterländische Motiv an, wenn es z. B. heißt:

„Ich hatte mir einmal vorgesetzt, auf mein Volk und seine eigene Kunst und Wirksamkeit stolz sein zu wollen . . . wir Deutsche scheinen einmal das Volk zu sein, das mit einem eigenen kassandrischen Fluch belastet ist, daß wir uns unser Größtes und Trefflichstes selten recht zueignen und zutrauen und durch Proben und Pfuschereien unsere reiche Majestät des Gemüts und der Sprache so vergeuden.“

Als schmerzliche Last fühlt er „die politischen Erschütterungen, die ohne meine Schuld mich zermalmen und erstarren. O diese unselige Zeit! Wie teuer muß ich meine Kühnheit und meinen Siegestrotz bezahlen! Wie zertritt das Politische das Poetische in mir!“

Diese „politischen Erschütterungen“ zittern in dem genannten Werk mächtig nach: Arndt verfolgte innerlich bewegt die Zeitereignisse; vor Napoleon, den er in seinem ersten Aufsteigen bewundert hatte, graute ihm seit dessen Sieg bei Marengo und seinen wachsenden Übergriffen auf fremdes Gebiet; aber auch für die deutschen Fürsten, mit denen Napoleon schmähhlichen Länderschacher trieb, hatte er nur Verachtung. Arndt konnte, zumal er damals noch der schwedischen Tradition seiner Heimat verbunden war, auch mit Preußen nicht sympathisieren, da er ja in dem einst von Friedrich dem Großen despotisch regierten Lande nur einen Zuchthausstaat gesehen hatte. Außerdem tadelte er den Rationalismus des Königs, mit dem die Maschinenhaftigkeit seines Regierungssystems zusammenhänge.

„Wer den Glauben zerstört, der zerstört die Welt, und das tat der alte König mit den meisten Köpfen seiner Zeit. Ich meine hier mit dem Worte Glauben . . . die tiefste, innigste Kraft im Menschen, welche das Unsinnigste und Lichtvollste, das Schönste und das Scheußlichste, was je auf Erden erschienen ist, geboren hat . . . Friedrich II. meinte, die Welt könne sich ohne Glauben, Religion und Tugend durch bloße Geistigkeit tragen und regieren.“

Trotz der Abneigung gegen die unfreien deutschen Verhältnisse keimte in Arndt das Gefühl der Verbundenheit mit Deutschland auf; dies ist zu spüren in seiner ersten wichtigen politischen Schrift „Geist der Zeit“, die, im November 1805 verfaßt, von unvorstellbarer Wirkung auf die Besten seiner deutschen Zeitgenossen wurde. Hier nimmt Arndt nun auch Anregungen aus der deutschen Romantik auf und will „auf dem glühenden Amboß der Zeit“ eine neue Waffe gegen die Flachheit und Feigheit im allgemeinen, gegen den Weltdespotismus Bonapartes im besonderen schmieden. Mit welchem echtem Pathos Arndt in dieser erregenden Kampfschrift spricht, mögen die folgenden Sätze erweisen:

„Es gibt allerdings große Begebenheiten, die wie eine lange Zeit, große Menschen, die wie ein ganzes Volk aussehen, aber es bleibt darum nicht weniger wahr, daß das Gemeine das Größte und Bedeutendste in der Welt ist. Wie dies Gemeine und Niedrige es hier unten treibt, in demselben Sinn treiben es die Ungemeinen und Hohen dort oben, die sich gar nichts darauf einzubilden haben, daß sie so hoch stehen; denn der Abstand zwischen den beiden ist doch nie so lang als von dem Kopf zu den Füßen, denn diese stehen nur auf ihren Schultern. Was dieser große Haufe treibt und wohin er will, das treiben und wollen am Ende auch die Großen nur, obgleich sie mit dickeren Backen in die Posaunen stoßen und mit stolzeren Schritten den Boden stampfen. Möchten doch alle Menschen so denken wie ich und oft das Gemeine betrachten, um ihr Bild zu erblicken! Sie würden aber von diesem Gemeinen, was sie gnädig Volk, gerecht Pöbel nennen, noch gar viel Verstand und Güte holen können, wenn es ihnen anders um solche gemeine Dinge zu tun ist ...“

Der dringende Hinweis auf das Volk, auf die Einfachheit gegenüber der vielfach entarteten oder übergeistigen Bildungsschicht will besagen, daß Arndt mit seinem Bußruf die Gewißheit verkündet, daß es für das kranke, von Napoleon versklavte Europa keine Rettung gibt ohne Umkehr von aller Selbstherrlichkeit aus der Ichbefangenheit der Überklugen, aus der bin-

dungslosen Verstandesarmut zu neuer Wendung: zu Frömmigkeit und Vaterlandsliebe. Zum zweitenmal erscheint Luthers Name in diesem ersten Teil von „Geist der Zeit“: „Der strenge und ernste Teutsche“ sei gegen die Laster des neuen Heidentums aufgestanden, um das Christentum von eingerissenen Greueln in der Kirche zu reinigen. Was aber dieser Mann eigentlich durch sein gewaltiges Führen des Kampfes habe erreichen und verwirklichen wollen, „davon ahnten selbst in seinem Jahrhundert nur wenige etwas“. Als „außerordentlicher Mensch, der seine Zeit nicht nur mit Riesenschultern trug und erschütterte“, sah Luther auch Jahrtausende über sie hinaus. Mit unbezwinglicher Gewalt habe „dieser zermalmende und zerstörende Feuergeist“ gewirkt, vom Ernst, von der Wahrhaftigkeit, von der Begeisterung und von der eigenen göttlichen Sendung überzeugt, wie es später bei Arndt heißt. Zugleich sieht er in Luther „den rechten Deutschen, kindlich, gutmütig, fröhlich, und den vaterländischen Mann voll Treue gegen Kaiser und Reich“.

Als Österreich von Napoleon besiegt war und Preußen zu Schönbrunn einen schändlichen Vertrag mit dem Sieger geschlossen hatte (1805), konnte sich Arndt in dem schwedischen Greifswald noch sicher fühlen; er wurde im April 1806 von dem ihm wohlgeneigten König Gustav IV. Adolf zum Professor ernannt und begann seine Vorlesungen fortzusetzen; aber seine inneren Spannungen, seine tiefen Sorgen um die Zukunft Europas nahmen zu. In höchster Gereiztheit forderte er einen schwedischen Offizier, der das deutsche Volk geschmäht hatte, zum Zweikampf heraus, der mit schwerer Verwundung endete; erst nach monatelangem Siechtum genas er. Inzwischen war Preußen nach der Niederlage bei Jena und Auerstädt völlig zusammengebrochen; so mußte Arndt, von Napoleon wegen seiner „Schandschrift“ geächtet, beim Herannahen der Franzosen flüchten; an seinem Geburtstag, dem 26. Dezem-

ber 1806, traf er an der schwedischen Küste ein. Zwar wurde er von den getreuen alten Freunden in Stockholm liebevoll aufgenommen; aber es vollzog sich dennoch eine innere Abkehr von dem früheren „schwedischen Rausche“; er fand jetzt nicht mehr den einst gefeierten „Gemeingeist“, vielmehr eine lähmende politische Mattigkeit und Unentschlossenheit, die ihn enttäuschte. Er zog sich oft in die Einsamkeit zurück und schrieb im September 1807 an Charlotte von Kathen, die getreue und fromme Freundin auf Rügen: „Selig, wer sich in dieser Zeit selbst rettet; er gewinnt Köstlicheres an Gold und Silber, als was er verliert.“

Allmählich kam es in der folgenden langen Verbannungszeit mit ihrer unfreiwilligen Muße zu einer inneren Wende, zu einer persönlichen Erfahrung des Christusglaubens, den er in den stürmischen Jahren seiner Entwicklung verloren hatte. Vorher war für ihn das Christentum „notwendig und wohltätig für die Menschheit und in der langen Kette der allgemeinen Weltbildung ein herrliches Glied“ gewesen; in Christus aber sah er nur einen hohen Menschen, der ein neues Weltgesetz verkündete, dessen Anfänge schon in Athen, Alexandrien und Antiochien waren, ehe Christus geborenen Deutschen, deren schlichter, aber lebentragentrostlosen Alleinsein“ nicht befriedigt gefühlt von dieser blutleeren, rein gedanklichen Auffassung des Christentums; auf seiner Suche nach einer lebensnahen Frömmigkeit, die Gefühl und Willen ergriff, begegnete er in Schweden echten christlichen Persönlichkeiten, so auch wieder der Freifrau Elisa von Munck, einer geborenen Deutschen, deren schlichter, aber lebentragender Christusglaube den heimatlosen Pantheisten zur deutschen Vaterlandsliebe und zum alten Väterglauben führte. Für ihre Kinder dichtete er die „Reime aus einem Gebetbuch für zwei fromme Kinder“, die jene Umwandlung seiner Seele, jene Heimkehr zum Glau-

ben der Kindheit bezeugen. Luthers Beispiel wird ihm lebendig; er schreibt:

„Demütig unsere Sündlichkeit erkennend, sollen wir täglich frohlocken, daß die Sünde keine Macht über Christen hat, und so von Begeisterung zu Begeisterung, von Seligkeit zu Seligkeit durch das Leben fortstreben. Aber werfen wir einen Blick auf uns selbst und unsere Zeitgenossen, wie wenige sind, die im Vertrauen auf Gott und das Christentum durch die ganze wimmelnde Welt ihrer Triebe zu gehen wagen! Kurz, halb Heiden und halb Christen, weder mit heidnischer Sorglosigkeit noch mit christlicher Zuversicht stecken wir in der unseligsten Mitte.“

Hier ist unverkennbar, wie Luthers Gedanke und Verlangen der täglichen Buße die Brücke zur neuen christlichen Form dieser kraftvollen und weiten Lebensauffassung bildeten. „Das Gefühl der Gotteskindschaft stellte so über die Epoche des Zweifels und der bloß gedanklichen Beschäftigung mit dem Religiösen hinweg den inneren Zusammenhang her. Dies Betonen des Kindlichen bildet die besondere Note der Frömmigkeit Arndts in diesen Jahren“ (P. H. Ruth).

Aber auch seine etwas verschwommene geschichtliche und politische Gedankenwelt erfuhr während der Verbannung eine tiefgreifende Veränderung und Klärung: immer stärker ergriffen von der Not des von Napoleon unterjochten deutschen Volkes, fühlte er sich mehr und mehr durch Sprache und Schicksal in geistiger Gemeinschaft mit diesem erniedrigten Volk verbunden. Hatte er bei seiner ersten schwedischen Reise im nordischen Menschen das echte Germanentum zu erkennen geglaubt, so sah er nun auf Grund seiner historischen Studien und durch die Berührung mit dem einfachen Volk seiner Heimat wie im Verkehr mit befreundeten deutschen Männern in Stockholm das eigentlich menschliche Urbild und Vorbild im Deutschen: dessen Wesen zu bewahren und dazu die rechten Menschen zu erziehen, wurde nun sein Lebensziel. Von nun an verteidigt er die lebendigen Kräfte der deutschen Ver-

gangenheit, die er für die Zukunft fruchtbar machen will. Je deutlicher er diese höchste volkserzieherische Aufgabe erkennt, desto stärker wird die Hinwendung zum lebendigen Christentum. Damit war die tiefere, geistige Grundlage seines Nationalgefühls gewonnen; die träumerische Versunkenheit und schwärmerische Gefühlseligkeit der ersten Verbannungsjahre wich dem tapferen Entschluß, für dies erkannte höchste Ziel alle Kräfte rückhaltlos einzusetzen: der Kampf aber galt der Verkörperung des Bösen, galt dem Antichrist, als welchen er von nun an Napoleon betrachtete.

Jetzt verändert sich auch seine Sprache; sie nimmt den verantwortungsbewußten Ton des wahren politischen Schriftstellers und den kühnen Ton echter Mannheit an, so wenn er in dem von ihm herausgegebenen „Nordischen Beobachter“ im September 1808 schreibt:

„Diese Blätter wollen mit der Wahrheit und Redlichkeit, die den Norden nimmer verlassen sollten, der sophistischen und fuchsschwänzenden Lüge vor das Angesicht treten, welche jenseits des Meeres unsern Zustand und unsere Gesinnung anders darstellen, als sie sind . . . Gegen die französische Krankheit mit ihrem Elend und Verderben gebührt es uns, durch Wort und Tat zu zeigen, daß wir den Mut haben, Unterdrückern und Tyrannen zu begegnen und unser Palladium, Vaterland und Freiheit, zu verteidigen . . . ich hasse Zerstörung, ich hasse Blutsäuferei, ich hasse die Freiheit der Rotmützen und Gleichmacher aus meinem innigsten Herzen, aber ich hasse die satte Faulheit, die zahme Feigheit, die hündische Kriecherei, die höllische Gleichheit des Despotismus tausendmal mehr. Ich weiß, Revolutionen, Aufstände und Volksbewaffnungen sind von den schrecklichsten Mitteln, wobei jedem Biedermann das Herz zittert, und die man nur gegen die schrecklichsten Übel gebrauchen darf.“

Noch in Schweden verfaßte Arndt den zweiten Teil von „Geist der Zeit“ (Herbst 1808) mit den wuchtigen Anklagen gegen die Kleinheit und Erbärmlichkeit der Menschen mit ihrer süßlichen Genußsucht und verlangte opferfreudige Hingabe an hohe Ideen und heilige Pflichten; besonders aber richtete er schwere Angriffe gegen die feigen Fürsten und ihre verächtlichen Regie-

rungen; er forderte ein einheitliches großes deutsches Reich unter Österreichs Führung; alle europäischen Völker mußten zusammenstehen gegen den Zwingherrn Napoleon und sich erheben, wie es die Spanier in ihrem blutigen Aufstand getan hätten. Arndt schont auch die Dichter nicht:

„Aber die Großen und Virtuosen unserer Schriftsteller haben furchtbar und verderblich geschwiegen zu einer Zeit, wo alles ihre Stimme hören wollte, wo alles ihre Stimme hören sollte! . . . O sie haben große Sünde begangen, sie haben eine göttliche Kraft ungebraucht gelassen, einen heiligen Einfluß auf das Volk nicht erkennen wollen . . . o daß auch diese dunkel dastehen, daß diese ihr Fürstentum, das schönste aller, nicht behauptet haben!“

Unter dem Eindruck der Absetzung und Gefangennahme des trotz aller Bedenken hochverehrten Königs Gustav IV. Adolf und der alarmierenden Nachrichten von den gescheiterten Aufstandsversuchen in Deutschland verließ der Geächtete im September 1809 mit doppelten Pässen, unter dem Vorgeben, nach England reisen zu wollen, das gastliche Schweden und ging in gefährlicher Schiffsreise, dann unter mancherlei Verkleidung, z. B. als Sprachlehrer Allemann, zunächst in die Heimat, um seine Geschwister und den Sohn Karl Treu wiederzusehen, dann Anfang Februar 1810 nach Berlin, wo er geheim bei dem ihm befreundeten Verleger Reimer wohnte und mit den bedeutendsten Männern und Helfern der Staatsreform des Freiherrn vom Stein verkehrte, ebenso mit den Romantikern Achim von Arnim, Clemens Brentano und Heinrich von Kleist, mit dem großen Theologen Schleiermacher und dem Turnvater Jahn, deren einziges Ziel die Volkserhebung und Befreiung Deutschlands war. Auch mit den Männern der Berliner Erweckungsbewegung nahm Arndt Fühlung, die zum Teil im Zusammenhang mit dem ihm befreundeten Schleiermacher und mit den pietistisch-biblisch gesinnten Evangelischen standen; sie schufen eine Neubelebung des erstarrten orthodoxen Christen-

tums durch eine Herzensfrömmigkeit unter dem Eindruck der andauernden schweren Kriegsnöte, der dämonischen Persönlichkeit Napoleons und der verflachenden Wirkung der „Aufklärung“. Arndt berichtet über diese Monate in Berlin:

„Es war das doch eine schöne Zeit: alles bedrückt, bedrängt, verarmt und im Wechsel zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwebend; doch wenn auch nur ein Lichtfunken der Hoffnung aufschimmerte, zu welchem hellen Morgenrot der Zukunft entfaltete er plötzlich sein mächtiges Gefunkel! Und die Nacht und die mitwissenden Sterne belesuchten Worte, welche in Gesellschaften die Furcht damals kaum zu wispern wagte. Es war ja eine Donnerwetterzeit, und man weiß, daß auf den schwärzesten Wolken das Licht sich am schönsten abspiegelt.“

Während des Berliner Aufenthalts entstand die Schrift „Der Bauernstand, politisch betrachtet“, in der er, seine früheren Gedanken weiterführend, an die preußische Bauernbefreiung 1807 in Übereinstimmung mit den Ideen Steins anknüpft und aus der Tiefe seiner Erfahrung unbestechlich die Grundbedingungen des menschlichen und staatlichen Lebens aufdeckte. Wohl weiß er, daß der Staat ein von vielen Ständen getragenes Gebilde und daß der Bürger zur Wirtschaft und Kultur unbedingt notwendig ist: aber des Vaterlandes erster Sohn ist der Bauer. Wie die antiken Gesetzgeber Lykurg und Numa den Staat auf kleinem oder mäßig großem Landeigentum durch Ackergesetze errichtet sehen wollten, so sieht auch Arndt das gesunde Fundament des Staates im festen Grundbesitz des Bauern, der im einfachsten Verhältnis zu Gott und Natur steht, bei dem ursprüngliche Sitte, Kraft und Ehre zu Hause sind. Wenn er ein Knecht wird, wenn sein Herz kalt und sein Arm schlaff wird für das Vaterland, dann ist es wahrhaftig untergegangen. Arndt ruft aus:

„Hinweg mit dem niedrigen Fatalismus, der uns zuruft: der Starke soll herrschen und der Schwache soll dienen. Eine höhere Stimme ruft: der Gerechte soll herrschen und der

Freie wird gehorchen ... denn was die Liebe nicht bindet, das ist schlecht gebunden, und was die Treue nicht schirmt, das beschirmt kein Eid.“

Nachdem zwischen Schweden und Napoleon Frieden geschlossen und Pommern mit Rügen von den Franzosen geräumt war, konnte Arndt im April 1810 nach Greifswald zurückkehren und als Professor sein Lehramt ausüben. Von der ungemeinen Vielseitigkeit seiner akademischen Tätigkeit zeugen seine Vorlesungen über pommersche Geschichte und über allgemeine Staatengeschichte, Übungen im Lateinsprechen und -disputieren [!], Seminare über historische und politische Gegenstände, endlich Übungen in der griechischen, italienischen und englischen Sprache. Aber bei seiner deutsch-vaterländischen Haltung stieß er auf den entschiedenen Widerstand der älteren franzosenfreundlichen Professoren, die auch den Vortrag der „Hoffnungsrede“ vereitelten, die Arndt zum Geburtstagsfest des gefangenen schwedischen Königs am 7. Oktober 1810 halten sollte. Mit Worten, die an den Römerbrief des Paulus und den ersten Petrusbrief anklingen, spricht er in dieser Rede von seinem prophetischen Amt: „Ich schäme mich nicht des Evangeliums meines Volkes, möge es sich meiner nicht schämen ... Wir sind ein königliches, ja ein hohepriesterliches Geschlecht.“ Aber auch eine gewisse Verzichtstimmung liegt in den folgenden Sätzen:

„Die fürchterliche Zeit, welche die Gewaltigsten zermalmt, wer entflieht ihr? Und wenn er seine eigenen Gebrechen auch versöhnt, wie trägt er die Sünden der Welt oder vielmehr, wie schüttelt er sie ab, sie, die von allen Seiten auf ihn fallen? Es ist ein wunderliches Zeitalter; es scheint doch eine Art Schicksal durch die Welt zu gehen, aber die meisten Menschen sind so schlaff und mürb, so unbestimmt im Guten wie im Bösen wie vormals; sie scheinen wirklich so elendig zu sein, daß sie keine Verhängnisse mehr haben können.“

Durch mancherlei Intrigen und sachliche Hemmungen waren Arndts letzte anderthalb Jahre in Greifswald

„mit vielen Dornen durchsät, besonders durch die Flauheit und den welschenden Sinn derjenigen, welche ich wegen aller freundlicher Erinnerungen und verwandtschaftlicher Verhältnisse hätte ehren sollen“. Darum erbat er seine Entlassung aus dem schwedischen Staatsdienst und nahm endgütigen Abschied von der Universität im Oktober 1811, um zunächst zu seinem Bruder auf das Gut Trantow zu gehen — „zur Reise oder Flucht gerüstet“. Sein weiter Blick sah neue furchtbare Ereignisse voraus, außerdem war er von seinen Freunden in Berlin und Stockholm ernstlich gewarnt. Auf Empfehlung seiner Petersburger Freunde erhielt er vom russischen Gesandten Graf Lieven in Berlin einen Paß für Rußland, um dort mit andern geflüchteten Patrioten zusammenzutreffen.

Ungemein spannend in Arndts „Erinnerungen“ ist die Schilderung seiner abenteuerlichen Flucht aus dem Hause seines Bruders, das schon von den Franzosen besetzt war; nach raschem, schwerem, gewaltsamem Abschied von den Seinen, besonders von seinem Sohn Karl Treu, gelang es ihm, in der Nacht zum 27. Januar 1812 über den gefrorenen Grenzfluß, die Peene, in preußisches Gebiet zu entweichen;

„als ich über die Peene hinaus war, da betete ich zu Gott für mein Land und bat um eine ganz helle Sonne als ein Zeichen, und siehe, die Sonne ging hell auf am Himmel wie ein großes Feuerrad. Und ich freute mich sehr und stand still und betete noch mehr.“

Nach Berlin gelangt, war dort seines Bleibens nicht lange; mit mehreren verabschiedeten höheren Offizieren schlug er sich nach Breslau durch, wo er mit Blücher und Gneisenau, mit Scharnhorst und Graf Dohna sowie mit andern Männern der preußischen Reform einige hochgestimmte Wochen verbrachte. Dort arbeitete er an einer Deutschen Chronik und dichtete Soldatenlieder, von hohem Mut und festem Gottvertrauen beseelt. Dann wanderte er durch das schlesische Gebirge, als

Napoleons Kriegsvorbereitungen gegen Rußland immer offener wurden, nach Prag, wo er am 9. Juli 1811 den geheimen dringenden Ruf des Freiherrn vom Stein aus dem Hauptquartier des Zaren Alexander erhielt, zu ihm zu kommen. Unverzüglich folgte ihm Arndt, und zwar gelang es ihm, zunächst Brody zu erreichen, als Diener eines kleinen Wiener Kaufmanns verkleidet, „der gewohnt war, als Schmuggler über das Riesengebirge und über die Karpathen zwischen Böhmen, Schlesien, Ungarn und Polen hin und her zu fahren“. Hart an der russischen Grenze warf er seine „Dienerverpuppung“ ab, wurde auf Grund seines russischen Passes freundlichst von den Grenzbeamten in Brody aufgenommen und mit einer Karawane der russischen Gesandtschaft in Wien weiterbefördert; nach vielen Abenteuern in dem durch das Kriegstreiben aufgeregten Lande traf er, über Moskau reisend, am 16. August in Petersburg ein, von Stein freudig empfangen.

Über die sofort einsetzende gemeinsame Arbeit an der Vorbereitung der deutschen Erhebung und in den folgenden Freiheitskriegen — die entscheidenden Jahre im öffentlichen Leben Arndts für sein deutsches Vaterland — berichtet er selbst nicht nur in den „Erinnerungen“, sondern mit neunundachtzig Jahren in dem prächtigen, frisch geschriebenen Werk „Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn vom Stein“, das, wenn auch mit gewissen Irrtümern „auf der schon sehr gebleichten und bemoosten Tafel des alten Gedächtnisses“, ein erstaunlich treffendes und lebendiges Bild des Mannes entwirft, dem Europa vor allem seine Befreiung vom napoleonischen Joch zu verdanken hatte. Arndt war diesem bedeutendsten Staatsmann, den Deutschland außer Bismarck gehabt hat, nicht nur als fähiger Gehilfe, sondern allmählich als vertrauter Freund nahegestanden, der, völlig in die hohen, geheimen Pläne Steins eingeweiht, mit der Macht des feurig begeisternden Wortes dessen staatspolitische

Entwürfe und befreiende Ziele in Prosa und Vers unter das Volk brachte und es mit der eigenen unerschütterlichen Zuversicht erfüllte, daß das Gute, das Edle doch endlich siegen werde. So glückte es ihm, dem Bauernsohn, den Reichsfreiherrn nach allen Seiten seiner gewaltigen Persönlichkeit mit einer Anschaulichkeit darzustellen, die auch von den besten späteren Historikern und Biographen nicht mehr erreicht wurde.

In Petersburg, dem Mittelpunkt der politischen Ereignisse — denn Europa lag damals in Rußland, in Petersburg [!] nach einem Worte Arndts — war er also die rechte Hand des Freiherrn, bei dem die Fäden der europäischen Verschwörung gegen Napoleon zusammenliefen; er hatte den größten Teil von dessen Briefwechsel zu besorgen, ferner die Entwürfe Steins in die verschiedenen Sprachen zu übertragen und bei der Errichtung der „Deutschen Legion“ mitzuwirken. Daneben aber kam nun der vaterländische Schriftsteller und Dichter zu Wort, der mit seinen Flugschriften, vor allem aber mit seinem „Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten“ (Herbst 1812) die Lüge und Prahlerei Napoleons und die elende, feige Gesinnung seiner fürstlichen und bürgerlichen Anhänger in Deutschland selbst geißelte und den gerechten Krieg gegen den „Satan“ als heilige, gottgewollte Pflicht des gesamten Volkes für Christentum, Freiheit und Vaterland forderte. Mitten in diesem Soldaten-Katechismus steht das berühmte Wort:

„Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoß trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Chri-

stentums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.“

Es ist echte innere Verwandtschaft und keine Überheblichkeit, wenn Arndt in der Sprache der alttestamentlichen Propheten seine Deutschen anredete und mitzureißen versuchte; es ist Arndts dringendstes Anliegen, wenn es am Anfang heißt:

„Der Soldat soll ein Christ sein, er soll es tief in seinem Herzen empfinden und glauben, daß über ihm und seinem Schicksal ein heiliges Wesen waltet, das zu seiner Zeit einem jeglichen geben wird, was seine Taten verdient haben. Ein frommer und gläubiger Mann hat das rechte Panzerkleid um die Brust gelegt und die rechten Waffen angetan: das kindliche Vertrauen auf einen allmächtigen Gott und das feste Gewissen in einer treuen Brust.“

Im August 1813 gab Arndt eine neue Fassung heraus mit dem Titel „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann“, dem das Wort aus dem Propheten Joel (2, 21) als Motto vorangestellt war: „Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost; denn der Herr kann auch große Dinge tun.“

Kaum können wir heute noch die maßlose Glut des Hasses ertragen, die Arndt aus der Leidenschaft der verletzten Gerechtigkeit gegen die Franzosen schleudert. Von einem persönlichen Haß fühlte sich Arndt gewiß frei, aber, so sagt er:

„Ich hasse im Namen meines Volkes und im Recht dieses Volkes, und ich tue darin beides, Gottes Gebot und des Herzens Gebot, daß das Vortreffliche nicht von dem Elendigen und das Heilige nicht von dem Schändlichen befleckt und entehrt werden soll“ (1814).

Jedoch seien hier einige bezeichnende Proben aus den zwanzig Kapiteln dieses Katechismus mitgeteilt, die den christlichen Untergrund seiner oft zorndurchbehten, zu den Waffen, zur Rache rufenden Worte deutlich machen:

„Bedenke, o Mensch, welch ein fürchterliches Ding das Schwert ist, und bändige den Trotz unter den allmächtigen

Gott, der auch den Trotzigen demütigen kann ... Es ist keine Tugend auf Erden, die mit Gott so verwandt ist und nach den himmlischen Gütern so sehnsüchtig macht, als die Liebe. Darum, so ihr wieder ein Volk werden wollet, müsset ihr vor allem nach der Liebe trachten ... Der Krieg zeigt in jedem Augenblick Wunden, Verstümmelungen, den Tod; der Christ erschrickt und erblasset davor nicht.“

Arndt wurde Zeuge, wie nach der Eroberung und beim Brand von Moskau sich Mutlosigkeit am Zarenhof und im Volk verbreitete, und wie man schon vom Frieden flüsterte, aber auch, wie es Stein zu verdanken war, daß der vorübergehend schwankende Kaiser Alexander fest blieb. In Arndts „Erinnerungen“ wird geschildert, wie Stein in diesem gefährlichen Augenblick sein Haupt nur desto heiterer und stolzer trug.

„Ich habe ihn gesehn, diesen heiteren Mut. Ich war den Tag nach der eingelaufenen Kunde von jenem Brande mit dem tapferen Dörnberg und mehreren wackeren Deutschen bei ihm zur Tafel. Nie hab' ich ihn herrlicher gesehen. Da ließ er frischer einschenken und sprach: ‚Ich habe mein Gepäck im Leben schon drei-, viermal verloren; man muß sich gewöhnen, es hinter sich zu werfen: weil wir sterben müssen, sollen wir tapfer sein.‘“

Als dann Napoleon umkehren mußte und seine Große Armee im russischen Winter 1812/13 vernichtet wurde, rief Arndt dem geschlagenen Tyrannen nach: „Du solltest endlich zittern lernen vor einer Allmacht, womit du immer gegaukelt und woran du nie geglaubt hast.“ Aber noch immer gab es in Deutschland Bewunderer und Anbeter des fremden Unterdrückers; ihnen gilt sein ganzer Zorn:

„Schon haben Gott und die Geschichte ihre ewige Herrlichkeit offenbart; sie werden sie auch an uns offenbaren, wenn wir, was treu, was gläubig, was stolz und edel ist, walten lassen und wieder zu den Sternen schauen und mit den alten Germanen sprechen: *Wir fürchten nichts als Gott.* Eure Lehre und eure Schande, elende Vorkehrer des Schicksals und feige Deuter der Geschichte, hört es, all ihr Weichlinge und Schwätzer von Bildung und Menschlichkeit und Herrlichkeit eures Zeitalters, hört es, nichtswürdige Prophe-

ten und Ausrufer Bonapartes — eure Lehre und eure Schande liegt im Staube, im Staube durch Gott und durch seine Gerechtigkeit, welche der Tugend beistand, wo sie war. Hört es, und schämt euch der Schande! — Die tapferen Russen, die im alten Glauben für ihre Religion und ihr Vaterland aufstanden, diese haben euren Helden, euren Heiland, euren unbezwinglichen Weltherrscher, euren Liebling der Vorsehung vernichtet: *Gott hat gerichtet* für sie und durch sie. Gott wird ferner richten, durch Blut die Schande wegwaschen und aus Not und Krieg Gerechtigkeit und Frieden erblühen lassen.“

In Petersburg setzte auch die vaterländische Dichtung Arndts ein, und kraftvolle Lieder erhoben von nun an alle Herzen und entflammt sie zur befreienden Tat. Auch heute noch gilt, was vor über hundert Jahren der große lutherische Theologe, Literaturhistoriker und Volkskenner August Vilmar gesagt hat über Zeitgesänge wie: „Was ist des Deutschen Vaterland?“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Wer ist ein Mann? Der beten kann“, „Was schmettern die Trompeten? Husaren heraus!“: „Das unsterbliche Verdienst dieser Zeitlieder ist das, daß sie die beste Stimmung der Zeit in voller Wahrheit, ohne Übertreibung der Phrase poetisch aussprachen — die beste Stimmung einer *großen Zeit*, wie sie auch Deutschland seit dem 16. Jahrhundert nicht wieder gesehen hatte . . . seit drei Jahrhunderten war Deutschlands Siegessehre und Siegesgröße nicht mehr besungen worden: Ernst Moritz Arndt hat sie gesungen, und solange das Andenken an den Sieg und die Ehre und die Freude von 1813 dauern wird, so lange wird man auch der Siegs- und Freudenlieder gedenken, die damals sind gesungen worden, so lange wird auch das Gedächtnis und die Ehre des alten Sängers von Rügen dauern.“

Um Arndt von seiner weichen, echt lyrischen Seite kennenzulernen, möge es genügen, die folgende schöne „Ballade“ aus dem Jahre 1809 zu lesen, in der sich der wahre Dichter nicht nur für Kriegsmänner und Kinder zeigt, und worin er „den Siegfriedpanzer ablegt,

der sich ehern und eisern im Kampfe um die Brust gelegt hat“.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
um die Welt,
und die Sternlein sprachen: Wir reisen mit
um die Welt;
und die Sonne, sie schalt sie: Ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn' euch die goldnen Äuglein aus
bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
in der Nacht,
und sie sprachen: Du, der auf Wolken thront
in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir; denn dein milder Schein,
er verbrennet uns nimmer die Äugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
in der Nacht!
Ihr verstehtet, was still in dem Herzen wohnt
in der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
in den freundlichen Spielen der Nacht.

Am 5. Januar 1813 verließen Stein und Arndt gemeinsam Petersburg und trafen am 21. Januar in Königsberg ein, wo sich ihre Wege für eine Zeitlang trennten; Arndt drängte es, seine Lieben in der Heimat wiederzusehen, außerdem versuchte er, einer plötzlich aufkommenden heftigen Leidenschaft zu entfliehen, die ihn zu Johanna Motherby, der Gattin seines Königsberger Freundes, hinzog. Bald jedoch war er wieder zusammen mit Stein in Blüchers Hauptquartier, wo er im Herbst 1813 sein meistgenanntes Werk verfaßte: „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze.“ Überhaupt waren diese Jahre von 1812 bis 1815 von außerordentlicher schriftstellerischer Fruchtbarkeit; alle die Flugschriften und kleinen Bücher sollten das Gewissen der Deutschen aufrütteln und auf die geistigen Grundlagen des Entscheidungskampfes

hinweisen. Auch bedeutsame Gedanken äußerte er darin zur künftigen staatlichen Ordnung Deutschlands.

Als die Kunde vom Sieg bei Leipzig ihn erreichte, jubelte Arndt auf: „Mein Herz schwimmt in Wonne, wir haben in diesen Tagen einen Sieg gewonnen, der das Vaterland befreien wird. Wir sind frei, unsere Kinder sind frei!“ — So sehr auch die Erfolge der wachsenden Volkserhebung Arndts Mut und Hoffnung anschwellen ließen, erfüllte ihn wiederum die klägliche unentschiedene Haltung der deutschen Fürsten, den vielgeliebten Kaiser Franz von Oesterreich nicht ausgenommen, mit höchster Sorge und hellem Zorn: „Unsere Fürsten und Herren bekehren sich nicht wieder zur Treue — der Teufel hole sie!“ Schon bei der Aufstellung der „Deutschen Legion“ in Petersburg 1812, die sich ja anschickte, für das gesamte Deutschland gegen ihre mit Napoleon verbündeten Landesherren zu kämpfen, hatte sich Arndt ganz im Sinne des Neuen Testaments und Luthers dafür entschieden, das Widerstandsrecht der Untertanen gegen ihre Fürsten anzuerkennen. Luthers Grundanschauungen, durch erneute fleißige Lesung seiner Schriften in ihm befestigt, werden wichtig und richtunggebend für die eigenen Schriften der Jahre 1814 und 1815, die immer bewußter eine christlich-germanische Staatsauffassung verraten, z. B. in der Forderung, die Religion als das Ernsteste und Tiefste, was ein Volk habe, müsse bis in das innerste Getriebe des Staates eindringen. Dabei unterscheidet Arndt freilich als vorzüglicher Kenner der Geschichte genau zwischen dem „ewigen Christentum an sich“ und dem „historisch-körperlichen Christentum, wie es die jeweilige Christenheit praktiziert“. Auch der Gedanke der Toleranz zwischen den christlichen Konfessionen taucht nun auf, nachdem Arndt in Breslau den echtfrommen Katholizismus kennengelernt hatte, ja vorübergehend wünscht Arndt sogar eine einheitliche Kirche der Zukunft. Jedenfalls wächst für Arndt in

diesen Jahren die Überzeugung von der Absolutheit des Christentums zur Gewißheit gegenüber manchen früheren „heidnischen“ Anwandlungen: „Ich preise mich selig, daß ich ein Christ bin, daß ich von der ewigen Angst vor der Sünde erlöst bin“ (1814).

Je mehr Arndt im Volke ein organisches Lebewesen sah, desto stärker erkannte er die politische Unvereinbarkeit des so vielfältig zusammengesetzten Österreichs mit Preußen, das in seiner Geschlossenheit und Begeisterung als größte geistige deutsche Macht in den Vordergrund rückte. Einen Blick ins Herz des kämpferischen Mannes läßt uns sein Brief an die Rügener Freundin Charlotte von Kathen tun, darin er am 8. Mai 1814 folgende ergreifende Sätze schreibt:

„Bis jetzt weiß ich nur, was ich treibe; öfter fühle ich nur, wie ich getrieben werde; wo aber mein künftiges Leben sein wird, weiß ich nicht. Kann ich nicht eine freie und dem Ganzen unmittelbar und kräftig dienende Wirksamkeit gewinnen, so ziehe ich mich in die engste Enge irgendwo zusammen und treibe die Studien meines Herzens und meiner Liebe, wie ich kann. Was im Leben nichtig und vergänglich ist, habe ich an mir und an andern leider mehr zu erproben Gelegenheit gehabt als das Gegenteil, und Eitelkeit lockt mich auf keinen Augenblick auf eine Bahn, wo zugleich Glanz und Frost ist. Die Sünde faßt einen allenthalben mit Fäden und Fingern leichter, je unsteter man im Irrsal des Lebens umhergetrieben wird, und kann man sich durch Arbeit nicht versöhnen und das Gute nicht frei und freudig tun, so gehe man lieber hin und wende auch darauf eine Arbeit, sich besser zu machen. Immer bleibe mir doch auch in der größten Einsamkeit der Trost, durch die Sprache und für die Sprache unsers edlen Volkes wirkend zu bleiben. Weil ich aber jetzt oft eine so unendliche Sehnsucht nach einem stillen und einsamen Leben habe, so muß ich ihr die Pflicht gegenüberstellen, daß ich nicht einsam sein darf . . . Unser Vaterland hat Herrliches erlebt, unser Volk Herrliches getan; Gott selbst ist wunderbarlich wieder in die Weltgeschichte getreten.“

Mit schmerzlicher Enttäuschung erfüllte es Arndt, als er auf monatelanger Wanderung zusammen mit Jahn durch das rheinische und Bergische Land erkennen

mußte, wie tief gerade in den gebildeten Schichten französische Gesinnung haftete, und so richteten sich seine Schriften immer mehr auch gegen die geistige Beeinflussung vom Westen her und auf eine Gewinnung der humanistischen Bildungsschicht für deutsche Vaterlandsliebe. Erst recht zürnte Arndt, als er von den verwerflichen Machenschaften der Politiker bei den Verhandlungen in Paris Kunde erhielt:

„Es ist ein Weltgericht gekommen, wo die ganze Lügenpolitik und alle lose Künste der alten Diplomatie untergehen sollen vor der höheren Wahrheit und Gerechtigkeit . . . Weil diese hohe Zeit gekommen ist, so darf auch nicht mehr gelogen werden und geheuchelt und geschmeichelt, weder im großen noch im kleinen; am wenigsten darf das getan werden dem Reiche des Teufels und den Banden der Hölle gegenüber, als wenn wir sie durch ihre Waffen zu bekämpfen und zu besiegen meinen. Nein, nimmermehr; sondern wir wollen Satan durch das Reich Gottes besiegen, wir wollen ihn bekämpfen mit den Waffen des Lichts, welche sind die Waffen der Wahrheit und der Frömmigkeit. Wir wollen ehrlich sein gegen Napoleon.“

Über den Wiener Kongreß, der über die Neugestaltung Europas nach den Freiheitskriegen zu entscheiden hatte, findet Arndt saftige Worte, so wenn er seinem Schwiegervater schreibt:

„Daß so gewirtschaftet wird, ist schändlich, schadet uns Deutschen aber nicht, weil keiner durch Schaden klug werden, sondern jeder seinen einzelnen Dreck behalten will. Wir müssen und wir werden noch viel zerquetscht werden . . . Für das Ganze bin ich unbesorgt. Aus dem Wirrwarr und selbst aus der Dummheit wird Freiheit blühen, wenngleich langsam, und wenn wir uns gleich von den herben Früchten der Gegenwart die Zähne stumpf beißen müssen . . . Die Welt treibt sich so fort in Tollheit und Wildheit, und wenn Gott nicht mit darin säße als der Hauptspieler, so möchte man oft an allem verzagen“ (24. 8. 1815).

Schwer ertrug Arndt die fatalen Rückschläge, die nach 1815 alle deutschen vaterlandsliebenden Menschen bedrückten; nur wenige ihrer Hoffnungen und Erwartungen waren erfüllt; Arndt versuchte mutig in einer

eigenen Zeitschrift „Der Wächter“, die schwer errungenen Rechte des tapferen Volkes zu wahren gegen die einsetzende reaktionäre Politik Metternichs, der das allgemeine Völkerverlangen nach Verfassungen mit polizeilichen Machtmitteln bekämpfte. Auch Arndts Hoffnung auf eine Anpassung Preußens an den Volksgedanken erwies sich als vergeblich, weil auch der Staatskanzler Hardenberg nicht den Weg Steins weiterging, sondern sich mit Metternich verbündete. Arndt mußte also gegen zwei Fronten kämpfen: einmal gegen das Erbe der Revolution, den radikalen Liberalismus, in dem der Geist der „Aufklärung“ weiterwirkte, auf der andern Seite gegen die Reaktion des Fürstenbundes der Heiligen Allianz, die keine freiheitliche Regung in Staat, Kirche und Geistesleben dulden wollte. So galt Arndt, der im Sinne der Steinschen Reform das Volk zur Selbsttätigkeit im Staat erziehen wollte und das Polizeiwesen schärfstens verurteilte, den einen als Revolutionär, als „Jakobiner“, den andern als Reaktionsär, als Fürstenknecht; er mußte seit 1815 heftige Anklagen, teils sogar in anonymen Schriften, über sich ergehen lassen, als er öffentlich außer Verfassung, Pressefreiheit, Turnen auch die Vertretung der Bauern im Parlament und andere zeitgemäße Neuerungen forderte.

Das Leitmotiv jener Zeitschrift lautet: „Ich sehe die Pflicht eines Wächters der Zeit, indem ich begreife, wie die Menschen jetzt geboren, gebildet und geworden sind.“ Es ist bemerkenswert, daß Arndt nun nicht mehr den alttestamentlichen Gott des Kampfes und der Rache anruft, sondern daß er sich wieder öffentlich zu dem Gott der Liebe des Neuen Testaments bekennt; so heißt es jetzt:

„Jesus Christus der Herr hat gesagt: So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, und an einer andern Stelle: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Er hat den zornigen und rächerischen Gott der Juden

und die sinnlichen und sorglosen Götter der Heiden in einen liebenden und freundlichen Vater verwandelt, dessen Herz für alle seine Kinder in treuer Liebe offensteht, der nie den Menschen fremd geworden war, sondern vor dem die Menschen bang und scheu geworden waren, wegen der Sünde; er hat die Lehre von der Kindschaft wieder auf die Erde gebracht, die Lehre, daß wir alle Kinder Gottes sind und Erben des himmlischen Reiches, und daß wir alle *einen* Vater haben und *einen* Herrn“ („Der Wächter“ 1815).

Nach großen Wanderungen durch Deutschland verweilte Arndt den Herbst und Winter des Jahres 1816/17 über bei seinem Bruder Wilhelm auf Rügen, wo er viele alte Freunde und besonders die geliebte alte Freundin Frau von Kathen wiedersah; den Frühling 1817 verbrachte er in Berlin, wo er zu seinem Schrecken erkennen mußte, wie mächtig dort die preußische Reaktion unter Friedrich Wilhelm III. geworden war. Im April verlobte er sich mit Nanna Schleiermacher, der Stiefschwester seines Freundes — „die letzte große Gunst“, die ihm nach seinen Worten beschieden war; denn sie zeigte sich als „ein tapferes, treues Weib“ von tiefer Frömmigkeit. Die Heirat fand am 18. September 1817 statt. „Wir hoffen, ein glückliches, würdiges Leben miteinander zu führen; dazu wolle uns Gott helfen“, schrieb er vor der Hochzeit an Charlotte von Kathen. Das Paar siedelte sich in Bonn an, wo er 1818 an der neugegründeten Universität die längst versprochene Professur für Geschichte übernehmen konnte. Hier traf ihn gleich ein schwerer Verlust: der größte Teil seiner umfangreichen Bibliothek ging auf dem Wasserwege von Greifswald nach Bonn verloren; darunter befanden sich auch kostbare Manuskripte mit allerlei volkskundlichen Aufzeichnungen. Ungleich schwerer aber wog der Schicksalsschlag, daß ihm schon bald seine akademische Tätigkeit verboten und daß er persönlich der unwürdigsten Verfolgung ausgesetzt wurde. Arndt hatte im Herbst 1818 einen vierten Teil seines Hauptwerkes „Geist und Zeit“ erscheinen lassen,

indem er mit rücksichtslosem Freimut seine kritischen Gedanken zur politischen Lage ausgesprochen hatte; darin stand unter anderm der herrliche Aufruf „An die deutsche Jugend“ zu lesen:

„Christliche Demut und Milde schließen keineswegs einen kriechenden, alles Erbärmlichsten geduldigen Geist in sich, wie einige sie uns beschreiben, nein, sie wohnen gerade mit den Kühnsten und Tapfersten am liebsten und schmücken den Stolz und Mut mit dem freundlichsten Glanze ... Recht sagen nicht nur die Feinde und Hasser aller Freiheit und alles frischen und fröhlichen politischen Lebens, welche selbst mit dem Evangelium für die Knechtschaft heucheln, sondern auch die wärmsten Freunde der Freiheit und des Vaterlandes, daß auch bei dem edelsten Streben draußen und bei der Fülle der Taten der Mensch doch ein stolzer Heide werden und Heidnisches schaffen und wirken kann, wenn er sich im stillen Herzen nicht täglich vor dem demütigt, bei welchem alles Wollen und Vollbringen steht, und sich fragt: Sterblicher, wohin willst du, und was tust du, und warum tust du es? Denn alle diese großen Erscheinungen der Zeit und diese herrlichen Wunder Gottes, die uns erstaunt und erfreut haben und von Millionen deutscher Menschen mit so unendlicher Liebe und Hoffnung aufgenommen sind, wären ein Nichts, das wie ein dünner Morgentraum zerflattern würde, wenn aus dem, was wir unsere politische Freiheit und unsere Gewalt und Herrlichkeit des Außenlebens nennen, sich nicht zugleich als schönes Gegenbild auch eine lebendige Gestalt des Christentums erhöbe, welche den stolzen Freiheitsmut mit Ernst und Milde und die Gewalt der Tapferkeit und Tatkraft mit Demut und Anmut schmückt und endlich aus den Freiesten und Stolzesten das Stillste und Freundlichste schafft.“

Aber auch die folgenden Sätze fanden sich in diesem Werk, das aus notvoller Sorge um Deutschlands Zukunft und in heißem Willen, zu helfen und zu warnen, entstanden war; sie mußten Anstoß erregen bei denen, an die sie sich richteten, nämlich „an des Vaterlands mächtigste Herrscher“:

„Stellet Ehre, Freiheit und Seelenhoheit voran; erfüllet die ewigen Pflichten der Gerechtigkeit und Ehre und überlasset das übrige Gott, er wird es wohl machen ... Möchten Führer und Volk durch die große Zeit gelernt haben, daß nur das deutsche Ordnung heißt: Gesetzen gehorchen und

nach Gesetzen regieren, und daß wir den Schimpf solcher Einrichtungen nicht dulden müssen, welche nicht Freien geziemen, sondern Knechten . . . Wehe uns allen, wenn, was über der Erde und mit stolzem überirdischem Sinne geschehen und geschlichtet werden soll, in den gemeinen Staub des Faustkampfes hinabgerissen wird! Das war von jeher der Weg, aus Wasser Blut zu pressen und fliegenden Sand zu festem Granitfelsen zu verhärten. Gelingt es aber den Bangen und Finsterlingen, diesen Geist in das irdische Blut und irdische Gebein zu treiben, so wird ein wüster Fanatismus fertig, dem endlich jede Zucht und Ordnung erliegt.“

An der neuen Staatsauffassung, daß zum Volke als zu einem Ganzen schlechthin jeder gehöre ohne Unterschied, und daß es eines jeden Pflicht und Recht sei, an dem Wohle des Ganzen mitzuschaffen, sowie an Arndts oben bezeichneten Forderungen nahm der schlecht beratene preußische König schweren Anstoß: er ließ dem Verfasser mitteilen, sein Buch enthalte ganz unschickliche und unnütze Dinge, die besonders einem Lehrer der Jugend übel anstünden. Arndt erhielt eine offizielle Verwarnung und Drohung, er werde bei der ersten ähnlichen Veranlassung von seiner Stellung als Rektor der Universität entfernt werden. Nach der Ermordung Kotzebues, der zu Arndts Hauptgegnern gehörte, durch den Burschenschafter Sand fand am 14. Juli 1819 eine rücksichtslose Haussuchung bei Arndt statt; er wurde verhaftet, allerdings noch am gleichen Tage freigelassen, wenn auch seine Papiere beschlagnahmt blieben. Später wurde dieser wahre Patriot „der Teilnahme an demagogischen Umtrieben und der Mitwirkung zur Erregung der Unzufriedenheit mit den Regierungen und der Unruhen im Volke im allgemeinen und in speziell gewaltsamen Revolutionen“ beschuldigt und am 21. November 1821 seines Amtes als Professor enthoben. Alle Proteste von Arndt selbst, von der Universität, von seinen Freunden wie Stein und Gneisenau gegen das völlig gesetzlose Verfahren blieben erfolglos; ja vom Februar bis zum Sommer 1822 mußte sich Arndt vor einem Untersuchungskommissar

fast täglich vier Stunden lang über sein gesamtes Wirken rechtfertigen; auf Grund seines Briefwechsels wurde er in diesen Verhören seelisch unerhört gequält. bis er völlig makellos aus dem Verfahren hervorging, ohne daß eine förmliche Freisprechung erfolgte; auch blieb er, unter Belassung des Gehalts, vom Amt suspendiert.

Nur seinem unerschütterlichen Christusglauben verdankte es Arndt, wenn er in diesen furchtbaren Jahren die seelischen Leiden überstand und im häuslichen Glück und Frieden einen Halt fand, „während die Lebensbahn mit Disteln und Dornen besät war“ (1822). An die geliebte alte Freundin auf Rügen schrieb er in den Anfängen seiner Verfolgung am 20. Dezember 1820:

„Gott, der viel gnädiger ist, als ich Armer es verdiene, hat mir diese letzten vier Wochen mitten in der Bedrängnis sehr schöne Tage gegeben, die ich nicht besser beschreiben kann, als daß ich sie Tage der Liebe und Wonne nenne. Alles, was ich angefaßt und gearbeitet habe, ist mir federleicht geworden, und stahlhell ist Mut und Licht durch mein Leben geklungen und klingt auch eben diesen Abend recht lustig wieder, und ich möchte niederfallen und weinen und anbeten vor der grundlosen Unermeßlichkeit und Liebe, die mir durch die schwersten Fälle immer leidlich geholfen hat. In dieser Stimmung fühle ich wohl den geistigen Atem so vieler frommer und treuer Seelen, die für den alten Arndt mitwünschen und mitbeten.

Hinein mit Gott! Dein kleines Schicksal rollt
aus seiner Hand mit Millionen Losen.

Das glaube! Stets geschieht, was er gewollt,
und glaubst du recht, so werden Nesseln Rosen.“

Freilich blieben ihm Zeiten und Stunden schwerer Anfechtung nicht erspart; darum trägt er manchmal, wie er sagt, „die Stirn etwas ruhig umwölkt. Wo soll der Sonnenschein herkommen, wenn Jahre im nichtigen Stillstande des Wirkens und Lebens, oder vielmehr Nichtwirkens und Nichtlebens, so elendiglich weggeschleift werden: Jahre, die man auf meiner Tage Stande nicht leicht mehr einholt?“ Aber vor Verbitte-

rung und Trotz bewahrte ihn sein fester Glaube; auch seine schriftstellerische Tätigkeit ruhte nicht, wenn ihr auch Grenzen durch die Zensur gesetzt waren; mit lebhafter Anteilnahme verfolgte er die freiheitlichen Bewegungen besonders der Griechen, während er sich gegen eine gewisse Polenschwärmerei wandte und die Gründung des neuen Staates Belgien verurteilte. Eine erstaunliche Belesenheit zeigt eine Arbeit zur Kulturgeschichte der Orkney- und Shetland-Inseln; andere wichtige Schriften dienen dem Verständnis der sozialen Bedingungen in Skandinavien und der nordischen und deutschen Volkskunde, die er auch mit seiner Sammlung der Volksmärchen aus Rügen bereicherte.

Im Jahre 1831 starben zwei Männer, die ihm sehr nahestanden: der edle Gneisenau und sein Freund Niebuhr, der Geschichtsschreiber des alten Rom; am 29. Juni desselben Jahres aber starb auch der Freiherr vom Stein, der im Laufe der Jahre ein väterlicher Freund Arndts geworden war; er widmete ihm einen öffentlichen Nachruf, der in knappen Zügen die staatsmännischen Verdienste und die menschliche Größe des Verstorbenen umriß. Wie sehr Steins Wirken auf seinem echten Christentum beruhte, sagt Arndt am Schluß seines Nekrologs:

„Dieser Feurige und Starke war auch ein Mann des Glaubens, so daß in allem Irdischen und Menschlichen ihm tragisch immer die Endlichkeit und Vergänglichkeit vorschwebte. Daher war er in seinem innersten Wesen von Herzen demütig und bescheiden; daher hatte er den Glauben aller guten Menschen, daß der Mensch nichts könne ohne Gott, daß Gott die Welt regiere, daß auch der Weiseste und Größte wenig könne und ausrichte; daher war der Schmeichler und Heuchler, der Klügling und Dünkling und jeder, der ruhmredig und ruhm tätig das Seine suchte und sich auf Künste der List etwas einbildete, vor ihm verloren. Ja, Stein glaubte an eine unsichtbare göttliche Weltregierung, er glaubte als ein frommer Christ an seinen Erlöser und baute alle seine Hoffnung auf die durch ihn gewonnenen und verheißenen unvergänglichen Güter.“

1834 verlor Arndt seinen Schwager Schleiermacher, „den seltenen, ganzen und vollen Mann“, der als Prediger, Lehrer und Seelsorger durch Jahrzehnte eine segensreiche Tätigkeit an der Berliner Universität entfaltet hatte, der, als mutiger Deutscher in schwieriger Zeit bewährt, auch bei den humanistisch gesinnten Gebildeten als gründlicher Kenner des Griechentums höchstes Ansehen genoß. Der schwerste Schlag seines Lebens aber traf Arndt am 26. Juni 1834, als vor seinen Augen sein Lieblingssohn Willibald beim Baden im Rhein ertrank; nie in seinem Leben ist Arndt so tief der Verzweiflung und dem völligen Zusammenbruch nahe gewesen; welche seelische Leiden er durchmachte, in welche verwirrenden Zweifel er geriet, verrät ein wenige Tage später an Charlotte von Kathen gerichteter Brief:

„Mein Glaube steht fest, daß ohne Gott nichts geschieht, und Zeichen habe und hatte ich, daß uns dergleichen von der göttlichen Weisheit zgedacht war. Ich fühle auch bestimmt, daß *mir* besonders dieses Kind genommen ist, und sehe nun erst, wie tief sein Dasein und seine Liebe mit dem meinigen verwachsen war, wie ich in vielen gerechten Hoffnungen, die seine schönsten geistigen und leiblichen Anlagen erregten, eine lange und tiefe Gemeinschaft für künftige Tage gefühlt habe. Das alles hat nicht wirklich werden sollen auf dieser Erde. Was helfen uns alle Fragen über die rätselhaften heiligen Wege Gottes mit uns? Ging er so früh von hinnen, weil meine Sündlichkeit sein nicht wert war? Haben wir das Kind vergötzet? Sollen wir von der Erde und den irdischen Gütern mehr und mehr abgezogen werden?“

Für Jahre schien die bis dahin unzerstörbare Kraft des Mannes gelähmt; niemals hat er „diesen grauenvollen plötzlichen Schlag“ völlig überwunden, er wurde still und schweigsam; milde Schwermut legte sich über sein ganzes Leben. Wie er dies bitterste Leid überwand und seine männliche Fassung wiedergewann, wenn auch noch überschattet von Weh, bezeugt wieder ein Briefwort an die Freundin vom 27. März 1837:

„O diese Ergebung, diese gänzliche Hingebung in Gott und in seinen Willen, gesellt zu dem festen Mut, zu streben, als wenn diese Erde uns auch gehörte, das ist das rechte Christenleben; aber der Bund, wie schwer zu knüpfen! Gott fassen, seine Hände erfassen, selbst die strafenden und züchtigenden Hände zu fassen und zu küssen, ist nicht schwer; aber Gott fassen und die Welt im tapferen Sinn doch nicht fahren lassen, das ist sehr schwer.“

Nach zwanzig Jahren der Verfolgung, Entsagung und Prüfung erhielt Arndt die längst verdiente öffentliche Wiederherstellung seiner Ehre und die Neubestätigung in seinem akademischen Lehramt: König Friedrich Wilhelm IV. setzte ihn unmittelbar nach seiner Thronbesteigung wieder voll in seine Würden ein, so daß er nun wieder seine Vorlesungen beginnen konnte; seine immer noch beschlagnahmten Papiere wurden ihm endlich zurückgegeben; es tat dem Alten wohl, daß die ganze deutsche Welt ihn nun als Volkshelden feierte, daß von allen Seiten Beweise der Liebe und Verehrung ihn erreichten. Noch bis zum Jahre 1849 setzte er seine Tätigkeit fort, und es wird uns bezeugt, daß der lebhafteste Greis „auch jetzt die Jugend zu fesseln vermochte, besonders wenn er Selbsterlebtes und Selbstgesehenes schilderte“. Im gleichen Jahre 1840 veröffentlichte er die „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“, denen nach drei Jahren der bedeutende „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ folgte. In den zwei Bänden „Notgedrungener Bericht aus meinem Leben“ legte er 1847 den ganzen schmachvollen Verlauf seines Prozesses zu seiner öffentlichen Rechtfertigung mit allen erreichbaren Dokumenten aktenmäßig dar, nachdem er zwei Jahre zuvor die „Schriften für und an meine lieben Deutschen“ in vier Bänden gesammelt hatte.

Schmerzlich empfand er es, daß der ihm so wohlwollende König, „der Romantiker auf dem Thron“, die hoffnungsvollen Erwartungen, die er mit allen Vaterlandsfreunden auf ihn gesetzt hatte, enttäuschte. Für seinen ebenso klaren politischen Urteilsgeist wie für

seine tiefe Menschenkenntnis sind die Ausführungen über Friedrich Wilhelm IV. bezeichnend, die sich in einem Brief an Charlotte von Kathen finden (20. September 1844), in dem er seine Sorgen um die Zukunft offen ausspricht:

„Er wird viel verkannt, weil er die Zeit nicht erkennt, weil er sie auch oft wohl verkennt. Viele meinen, er spiele bewußt, er mache hin und wieder auf Wirkung berechnete sogenannte königliche Theaterstreiche. Dem widerspreche ich aus inniger, reiner Überzeugung. Er spielt nicht mit dem Bewußtsein des Spiels wegen, sondern er spielt als ein leichter, liebenswürdiger geborener Spieler; seine spielende Natur geht häufig nur zu sehr mit ihm durch. Geist, Witz, Beredsamkeit viel, auch etwas Phantasie, die aber oft phantastisch ausschlägt. Wäre das mehr mit männlichem klarem Verstande versetzt, wodurch Haus und Reich allein wohl regiert werden können, so wäre dieser sicher ein gewaltiger König. Aber leider sind ihm die Augen oft mit allerlei Blendwerk der Vergangenheit verdunkelt, und er läßt sich zu manchem dunklem Spielwerk verführen, was der jetzt lebenden Welt kaum noch Spielwerk deucht. Der gute König, da es ihm an heiterer Ausdauer, an Geduld des Verständnisses der Zeitnotwendigkeit fehlt, kurz, da er sich nicht grämen mag, so wird er sich noch viel ärgern müssen . . . Wir können Wunderliches — wende Gott das Heillose! — erleben, wenn er gegen Millionen Stimmen auch der mäßigsten und gehorsamsten Untertanen den Tauben und Trotzigsten zu spielen fortfährt. Das geht alles scheinbar so fort, bis einmal wieder eine rechte große Not wie ein Blitz vom Himmel dreinschlägt. Die Könige wollen nicht begreifen, daß seit einem halben Jahrhundert alles gar anders geworden ist als anno 1740 und 1780.“

Arndts Befürchtungen, ob sich der König in der dunkel heraufziehenden Zukunft bewähren würde, zeigten sich nur allzu berechtigt, als der Sturm der 48er Revolution ausbrach. —

Der achtundsiebzigjährige Arndt war in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er auf der Rechten saß und für ein preußisches Erbkaisertum eintrat. Welche Hoffnungen ihn wie damals die Besten im Volke be-seelten, zeigen die folgenden Sätze:

„Großes hast du erlangt, mein deutsches Volk, Größeres wirst du mit alter deutscher Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und Treue erlangen und schaffen können, wenn du mit Weisheit und Mäßigkeit die gewonnene Freiheit gebrauchst. Aber laß dich von Gauklern und Narren nicht betören, von Buben und Bösewichtern nicht verführen durch Lehren von Glückseligkeit in und aus der Freiheit, welche sie weder kennen noch redlich meinen, und welche diese Erde und unsere von Ewigkeit her bestimmten Bedürfnisse und Leidenschaften nicht tragen noch ertragen. Vieles in deinen Verhältnissen und Einrichtungen kann erleichtert, gebessert und vermenschlicht werden und wird und muß es werden, aber mit dem Maße der irdischen Dinge und Zustände.“

Arndt war selbst in Berlin bei der Deputation, die dem König Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbot, obwohl dieser schon brieflich sie „als eisernes Halsband der Knechtschaft“ abgelehnt hatte. — Voller Trauer mußte Arndt erkennen, er werde es nicht erleben, daß der deutsche Einheitsgedanke sich siegreich durchsetzen würde, wenigstens nicht zu seinen Lebzeiten. Dennoch vertraut er „mitten in dem wilden Getümmel der Welt“ auf Gottes Beistand und auf das deutsche Volk, das er trotz der mancherlei Ausschreitungen im Gespräch mit zweifelnden, „wackeren und sehr christlichen Freunden“ in Schutz nimmt, bevor er Frankfurt verläßt, indem er diesen Freunden beweist,

„daß das Volk (was man gewöhnlich unter diesem Worte versteht, die rohe und blinde Menge) doch so schlecht und verwildert nicht ist, als man es sich gewöhnlich einbildet und dasselbe schildert. Die Umwälzung und Niederstürzung aller Dinge hat natürlich allen Abschaum und Greuel der Gesellschaft aus den untersten Tiefen nach oben gespült, und dieser Abschaum von Wildheit, Schande und Bosheit darf jetzt ungestraft auf allen Märkten und Straßen und in allen Schenken den tollsten Unsinn von Freiheit predigen — und doch bei solchen wüsten Lehren, bei fast völliger Ohnmacht der Obrigkeit, bei fast völliger Straflosigkeit der Verbrechen sind im ganzen der Missetaten wenige ... Die vielen Zeichen von Untreue, Falschheit und Bosheit waren immer in dieser armen, gebrechlichen Welt, und der Unterschied zwischen vormals und jetzt ist nur, daß sie sonst mehr mit der Tarnkappe verhüllt einhergingen und jetzt

in voller Unverschämtheit, als hätten sie ein Recht, vor Gottes heller Sonne zu erscheinen, einhergehen. Kurz, ich bin mit Gott noch hoffnungsvoll für die Zukunft, aber wie die verworrenen Knäuel der Zeit sich entwickeln werden, und ob unser armes Vaterland oder vielmehr wir nicht noch durch sehr harte und vielleicht blutige Prüfungen gehen müssen — wer mag das *Wie* und das *Wann* bestimmen?“ (An Charlotte von Kathen am 26. März 1849.)

Nach dem achtzigsten Geburtstag bat Arndt um Entlassung aus seinen akademischen Pflichten; aber noch zweimal griff er mit beinahe jugendlichem Feuer zur Feder. Als sich in Deutschland infolge des schmachvollen Versagens von Preußens König und Regierung in der schleswig-holsteinischen Frage allgemein eine tiefe Mutlosigkeit und Verbitterung auszubreiten begann, schrieb er 1854 sein Buch „Pro populo Germanico“ (Für das deutsche Volk), das noch einmal die Schäden im Volksleben und Staat geißelte und die Verantwortlichen zur Pflicht mahnte, aber auch vor den kommunistischen Führern warnte, die gewaltsam und willkürlich die Entwicklung vorantreiben wollten. Mit neunundachtzig Jahren ließ er dann seine „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein“ erscheinen, darin ein wichtiges Stück deutscher und europäischer Geschichte in unvergleichlicher Anschaulichkeit aus staunenswertem, nur selten irrendem Gedächtnis festgehalten und künftigen Geschlechtern weitergegeben wurde. Die großen Männer aus der Heldenzeit der Freiheitskriege stehen in festen und farbigen Umrissen wieder vor unsern Augen; die wunderbaren, rasch wechselnden Erlebnisse der Zeit in Petersburg werden lichtvoll und mit neuen Einzelzügen berichtet, die unvergeßlichen Erinnerungen an spätere Besuche auf Steins Besitzungen in Nassau und Kappenberg und die frommen Bekenntnisse des Freiherrn zu Gott und Christus — alles dies, in lebhafter, durch Anekdoten bereicherter Darstellung erweist, daß Arndt in der Tat am besten imstande war, das rechte Bild

„von unserem tapfersten, unüberwindlichsten deutschen Ritter“ zu entwerfen.

Umgeben von der Liebe seiner großen Familie und in überwältigenden Ehrungen aus ganz Deutschland gefeiert, konnte Arndt seinen neunzigsten Geburtstag in aller Frische begehen; jedoch raffte ihn einen Monat später, am 29. Januar 1860, eine Lungenentzündung hinweg. Er selbst hatte als Inschrift an seiner Grabtafel den eigenen Vers bestimmt:

Gute Nacht, ihr meine Freunde!
Alle meine Lieben,
alle, die ihr um mich weint,
laßt euch nicht betrüben
diesen Abstieg, den ich tu'
in die Erde nieder;
seht, die Sonne geht zur Ruh',
kommt doch morgen wieder!

Innere Entwicklung

Zwar stand Arndt in seinen Jugendjahren unter dem Eindruck des tieffrommen Elternhauses, das durch die altehrwürdigen Formen eines bibelgläubigen kirchlichen Luthertums geprägt wurde; aber es erfüllte ihn schon früh auch eine religiös zu nennende Hingabe an die Natur, die seiner dichterischen Anlage entsprach, die im Grunde viel weicher war, als sie der spartanisch erzogene junge Arndt merken lassen wollte. Seiner Phantasie kamen die vielen heimischen Überlieferungen an Sagen von geschichtlichen Helden, in uralten Märchen und in einem treubewahrten Volkstum noch Reste des einstigen Heidentums entgegen, die ihn, zunächst unbewußt, mit der germanischen Vergangenheit verbanden.

Als stärkster Bildungseinfluß kam dann durch den Unterricht beim Hauslehrer Dankwardt noch die Begegnung mit der Antike hinzu, und lebenslänglich war die eingehende und liebevolle Beschäftigung namentlich mit dem Griechentum von höchster Bedeutung für die Formung seines eigentlichen inneren Wesens, das auf dem spannungsreichen Miteinander von christlicher, nordisch-germanischer und griechischer Welt beruhte.

Der echte, starke Christusglaube, wie ihn der frisch handelnde, immer heitere Vater mit festem Gottvertrauen und die ernste, nach innen gerichtete Mutter mit ihrem dem Pietismus nahestehenden Bibelglauben dem heranwachsenden Sohn vorlebten, wurde wohl zu Beginn seiner Entwicklungsjahre zuerst erschüttert durch die allzu frühe Lektüre Rousseaus, dessen „Émile“ den Fünfzehnjährigen auf die Fäulnis der menschlichen Gesellschaft und seine eigene Unwürdigkeit — wie er sich einbildete — aufmerksam machte. Als er dann aufs Gymnasium nach Stralsund kam, überwältigte den begabten, bildungsdurstigen Bauernsohn vollends der Einblick in das lockere Leben der gebildeten Schichten wie in die sittliche Verwahrlosung der Lateinschüler; ein kalter, moralisierender Religionsunterricht, der nur den Verstand beschäftigte, ließ ihn völlig unbefriedigt, dagegen gewann er enge Fühlung mit der geistigen Welt seiner rationalistischen Lehrer, die ihn mit ihrer damals herrschenden Weltanschauung der „Aufklärung“ aufs stärkste beeinflussen und in deren Sinn die ganze Schule geleitet wurde. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der nordische Kontrolleur“ äußerte er sich nach zwanzig Jahren über die Stralsunder Schulzeit folgendermaßen:

„Ich weiß noch — es war im Herbst 1789 —, als unser Rektor seine Zeitungskollegien hielt. Der Mensch wollte nicht schlechter sein als andere. Aufklärung und Freiheit mußte derzeit jeder im Munde führen, der nicht für einen Tropf gelten wollte. Von Pfaffentum, Vernunftreligionen, unveräußerlichen Menschenrechten und vielen andern Un-

veräußerlichkeiten hörte man damals in jeder Schenke, geschweige von jedem Katheder.“

Daß der Primaner aber schon selbstbewußt eigene Ansichten vertrat, erfahren wir aus einer Notiz, nach der er seinem Rektor als einziger widersprach, als dieser die Errungenschaften der Französischen Revolution mit begeisterten Worten pries. Das väterliche Erbe bewahrte er in sittlich strenger Haltung, als er im Kampf mit seinem „heißen Arndtblute“ sich den Versuchungen seiner leichtsinnigen Kameraden durch überaus harte Selbstzucht und schließlich durch die Flucht ins Elternhaus entzog.

Auf den Universitäten Greifswald und Jena ging dem Theologiestudenten „der alte Glaube“ vollends verloren. In seinen „Erinnerungen“ spricht er davon:

„So kurz zeichne ich meine Studentenjahre an, weil sich darin für meine Entwicklung scheinbar nichts Merkwürdiges begeben hat. Ich wandelte auf dem alten Wege fort, ward aber allmählich freier und leichter. Gottlob nicht leichtfertig. Am meisten half mir dafür wohl das gute Beispiel aus dem Vaterhause, viel gewiß auch das Urteil und Vorurteil, welches mich ganz beherrschte, daß ein Theologus keusch und unbefleckt sein müsse. Am meisten halfen doch wohl Gott und Glück, welches auch Gottes ist.“

Später hat er über seine Studentenjahre ein erschütterndes Bekenntnis öffentlich abgelegt (1802): „Ich betete als Knabe mit Inbrunst, lachte und spottete als Jüngling mit Frechheit. Möge dem Manne und dem Greise die Unschuld und Frömmigkeit der Religion nie fehlen!“ An Stelle des einfachen Bibelglaubens und des Gebetslebens seiner Jugend war die in Natur und Menschheitsgeschichte sich offenbarende Lebenskraft in den Mittelpunkt seines Denkens getreten, die das Weltall durchströmt. Sonst lebte er heiter mit den Studiengefährten, mit denen er zum Teil in lebenslänglicher Freundschaft verbunden blieb. Damals glaubte er, aus eigener Kraft sein Lebenswerk und sein Glück schaffen zu können, wie es zwei Strophen in seinem Gedicht „Lebensmut“ aussprechen:

Tumme dich, mein junges Leben,
vorwärts gleich dem schnellen Renner!
Mußt nicht vor dem Staube beben
in dem heißen Kampf der Männer;
mußt nicht vor den Stürmen zittern,
die die Stärksten niederreißen,
Eichen aus den Felsen splintern
und die Felsen selbst zerreißen . . .

Kränze deiner Jugend Locken
mit den schönsten Maienblüten,
eh' des Winters kalte Flocken
um die kahlen Scheitel wüten!
Tapfer mußt du stehn und fallen.
Klanglos ist der Tod der Matten;
doch die Heldenseelen wallen
herrlich fort ins Reich der Schatten.

Es ist nicht verwunderlich, daß Arndt um der inneren Wahrhaftigkeit willen die theologische Laufbahn endgültig aufgab, „weil die Welt mich nach einer anderen Seite zog, weil ich den rechten Beruf nicht hatte, weil ich auch, wenngleich nur mir damals noch unbewußt, von der allgemeinen theologischen Lauigkeit ergriffen war“. Die große Reise der Jahre 1798/99 zeigt ihn auf der Höhe seines Lebensdrangs und seiner Selbstbewußtheit. Zwar begleitet ihn, wie er 1798 aus Wien an seinen Vater schrieb, immer der pantheistische Glaube an eine Allgegenwart Gottes, „an einen göttlichen Geist der Welt, der alles durchdringt“, aber benommen vom Geist der Aufklärung, fällt er über religiöse Erscheinungen und Kunstwerke oberflächliche Urteile, die er selbst später verwarf.

„Es hat Zeiten gegeben — so schreibt er 1814 —, wo das Leben so abgeflacht, die Sterne des Himmels und des Lebens so verdunkelt und die Menschen so in die Irre geführt waren, daß sie an der Vergangenheit und an ihren heiligsten Bildern gefühllos und unermahnt hingingen und mit Elendigkeiten und Vergänglichkeiten des Augenblicks, die künftig nie ein Herz festhalten werden, ein törichtes Affenspiel der Eitelkeit spielten. Dies war unser Schicksal, und dies ist auch mein Schicksal und meine Schuld gewesen.

Ich sah nur das Neue, erkannte es aber nicht, weil ich das Alte nicht erkannt hatte. Ich bekenne gern meine Sünde, und wie dumm und befangen ich vor fünfzehn Jahren geurteilt habe.“

In die Heimat zurückgekehrt, wird er wieder von *dem* berührt, „was mir aus dem heiligen Munde der frommen Mutter erklungen, an der sicheren Hand meines milden Vaters erwachsen war. Ich war etwas mehr Mann geworden und so wieder etwas mehr Mensch; die Schneeflocken der Schulweisheit, der Dunst der Katheder waren zerflogen; ich sah, wo ich arm und wo ich reich war.“ Dennoch kam er von dem „Geist der Unruhe“, von dem er sich durch die lange Reise hatte befreien wollen, nicht los, wie denn sein ganzes langes Leben unter dem Zeichen vielseitiger Spannungen und mancher Widersprüche steht: das Bedürfnis, sich zu wissenschaftlichem Betrachten und dichterischem Schaffen zurückzuziehen in die Einsamkeit, andererseits der Drang, für große politische Ideale sich in den öffentlichen Kampf zu werfen; tiefe Frömmigkeit im christlichen Sinne steht dauernder Verehrung des Griechentums und des heidnischen Nordens gegenüber; Sehnsucht, in weite Fernen zu wandern, weicht der nach ruhigem, häuslichem Dasein.

Sein erstes größeres Werk „Germanien und Europa“, 1802 geschrieben, brachte zum erstenmal eine gründliche Kritik an der herrschenden Aufklärungswelt des französischen „Esprit“ und eine klare Absage an den Atheismus, aber auch Urteile über das Christentum im allgemeinen und im besonderen über die Reformation, die uns als schief erscheinen müssen, weil sie vom Standpunkt eines abstrakten, wenn auch gedankenreichen Idealismus eigener Prägung gegeben werden:

„Was keine Gestalt hat, geht nicht in das Universum ein, sondern fliegt darüber, wie der Gott der Aufklärung. Daher läßt die kindliche und die vollendete Menschheit die Gottheit in der Allheit ruhen.“

Arndt strebte damals nach einer Weiterbildung des Christentums; er geht aus von dem Gedanken eines Zwiespalts zwischen Leib, Seele und Geist: die Lehre Christi habe den Germanen nicht das Griechentum, sondern den Orientalismus gebracht als verhängnisvolle Gabe; durch ihn sei die germanische Seele, ohne die Sprache von Christi Bildern zu verstehen, in Furcht und Wahn getrieben und zu einem grausamen Kampf mit der Natur und mit dem Leibe aufgestachelt worden. Der Geist aber, von jeder Bindung gelöst, sei durch Herrschaft des Priestertums in die Formen der mittelalterlichen Scholastik gezwungen und „ein Klügler, Wortklauber und Formelnzuspitzer“ geworden; dadurch sei alles Leibliche erniedrigt, alle irdische Schwere verflüchtigt und die Welt und die Menschen verkünstelt worden, so daß kein Tun mehr vollkommen sein könne. Schon 1799 hatte er seinem Vater einen leichtsinnigen Vers geschrieben:

Fort mit dem Tränenstrom der Buße,
die schrecklich rein von Sünden wäscht!

Nun wird das Gebet zu einem überweltlichen Gott verworfen, die Hoffnung auf ein ewiges Leben schwindet. Arndts Pantheismus wird auch aus folgendem Satz deutlich, der seinen damaligen Erziehungsgedanken ausdrückt:

„O schöne, lebendige Welt! O erhabener, lebendiger Geist, der in ihr und aus ihr alles erschaffet! Euch wollen wir frisch und unverdrossen vor die offenen Kinderaugen führen, nicht mit Worten und Formeln, sondern im Leben und Weben, in allem Sein.“

Wenn auch die lutherische Kirche mit ihrer historischen Entwicklung scharf verurteilt wird, zumal weil in sie auch die Religion der Aufklärung ihren Einzug gehalten habe, so bleibt Luther selbst für Arndt unangetastet; es ließe sich Arndts ganze innere Entwicklung an den Äußerungen ablesen, die er im Laufe seiner Lebensstufen in Briefen und Schriften über den Refor-

mator abgab. In der „Einleitung zu historischen Charakterschilderungen“, die 1806 als Vorlesung gehalten wurden, nennt er die Lutheraner „Kinder des Lichtes“; Luther sei bis jetzt nicht verstanden,

„er setzte die Schwäche und das Verderben der menschlichen Natur am tiefsten, um die Hoheit und Majestät derselben am höchsten zu setzen. Hier unten ist keine Rettung durch die gewöhnlichen Mittel, selbst durch gewöhnliche Rechtlichkeit und Treue ist keine... aber es gibt eine Befreiung und Erlösung, wodurch ich dem Erhabensten ähnlich werde, der in mir in dem Dunkel meiner Brust, über mir in dem Dunkel der Wolken thront. Diese Erlösung wird mir in dem innigen Glauben, in der geistigen Liebe, in der seligen Begeisterung der Idee, wodurch ich mich im Feuermeer der Gottheit mit Geistern und Engeln bade. Da sinkt alle Schwäche darnieder, da werden alle Fehler ausgelöscht, alle Sünden erlöst: ich werde Gott ähnlich, ich erkenne ihn, wenn ich ihn liebe und glaube, wie er ist. So bin ich Protestant; zu dieser gläubigen Sehnsucht nach dem Heiligsten und Höchsten kann mich nur der Geist des Christentums erheben.“

Erst viel später sollte Luthers eigentliches Wesen tiefer von Arndt erkannt werden, der damals die erschütternde Gewißheit der unendlichen Sündhaftigkeit der Welt und des eigenen Ich nicht verstehen konnte und deshalb das Bedürfnis einer persönlichen Erlösung durch Christus nicht empfand. Zu tief war er damals der Gedankenwelt der deutschen Klassik, besonders Winckelmanns, Goethes und Hölderlins, verhaftet; wir hörten schon seinen Lobpreis der Kunst, den er in den „Briefen an Freunde“ aussprach. Die hohen Gedanken der Antike hatte der Griechenbegeisterte mit großem Ernst aufgenommen, so sehr er das Elend der Sklaverei bei den alten Völkern verurteilte. „Ordnung der Schöpfung“ im Sinne des griechischen Wortes Kosmos, „Maß“, „Weisheit“, „Gestalt“ sind Leitmotive seines Denkens; die im Unmaß sich offenbarende Überheblichkeit [Hybris] ist die eigentliche Sünde.

„Es gibt einen Mißbrauch der höchsten und göttlichsten Dinge durch das Unmaß, und wir bedürfen in unserer Zeit mehr als je jener lauschenden und gläubigen Sophrosyne [Weisheit], wovon die Weisen und Guten des Altertums so viel wußten: jener schönen Tugend, die immer mehr zittert, zuviel als zuwenig zu tun...“

In der Geschichte sind es „die Barbaren“, die im ewigen Unmaß fortstreben, „dem griechischen Künstler gab Wahrheit und Einheit ein wahres, mit seinen Kräften und Trieben ganz zusammengehaltenes Leben; die Übung hatte ihn Mäßigkeit gelehrt, und Begeisterung hatte er in seiner eigenen Kraft“.

Auf dieser Stufe seiner geistigen Entwicklung spielt Goethe eine große Rolle, mit dessen Werken er sich liebevoll und eingehend beschäftigt; von ihm übernimmt er das klassische, an den Griechen gebildete Persönlichkeitsideal. Wir lesen bezeichnende Sätze darüber in „Germanien und Europa“:

„So befestigt sich bei den Menschen der erhabene Begriff einer physischen *Notwendigkeit*, die nur dem Leben und Schicksal Gestalt geben und Ruhe bringen kann. Er sieht den Baum wachsen und verwelken, sieht Leben und Zerstörung im Eichbaum, im Felsen, in sich selbst; er fühlt das Bedürfnis seiner leiblichen Vegetation und sieht und ahnet, jedes andere Naturding werde es nach verschiedenen, aber doch analogen Gesetzen fühlen. Er fühlt die Unbezwinglichkeit und Herrschaft der Elemente über sich mit Ehrfurcht und ohne Zittern da, wo er diese Herrschaft nicht abschütteln soll... Ruhig und still ehrt er die Schranke, welche die Notwendigkeit um ihn zog, als ein heiliges Naturgesetz; er weiß dann klar, was er als Leib sein kann und als Geist sein soll; denn wo keine Schranke gesetzt wird, zerfließt das Endliche in Gestaltlosigkeit; nur das Unendliche kann ohne Maß fliegen.“

Ferner spüren wir die gründliche Beschäftigung mit Plato, dessen Ideen ihn wieder auf eine überweltliche Gottheit hinweisen. Auch las Arndt in jenen Jahren 1803 bis 1806 den schlesischen Mystiker und Philosophen Jakob Böhme, wie aus gelegentlicher Nennung

seines Namens hervorgeht. An dem Wandel seiner Anschauungen zu tieferen Erkenntnissen mag auch der Tod seiner Frau und seiner Mutter Anteil gehabt haben; im Jahre 1806 starb dann der geliebte Vater, der ihm Vorbild gewesen war. Wesentlich wurde sein philosophisches und politisches Denken durch den ersten Aufenthalt in Schweden beeinflusst, durch den sich seine nordisch-germanischen Neigungen verstärkten. Allmählich gewinnen auch die neuen Anschauungen der deutschen Romantik auf den Griechen- und Goetheverehrer Einfluß, vielleicht hat er auch damals schon die „Reden über die Religion“ von Schleiermacher gelesen. So wird langsam der Pantheismus überwunden, Gott wird wieder für ihn der Schöpfer der Welt, der Weltregierer; Herders Einfluß macht sich bemerkbar, der den Spuren des Gottesgeistes in der Geschichte nachging.

Aber ein erster Durchbruch zu einem echten, persönlich erlebten Christentum erfolgte erst in den Jahren 1807 bis 1809 während seiner Verbannung in Schweden, die ihn zugleich zur Erkenntnis seiner besonderen Lebensaufgaben führte, als „Instrument Gottes“ zu dienen und für sein geknechtetes Vaterland zu wirken: „Ich fühle jetzt inniger als je, daß ich den Teutschen angehöre und keinem andern Volke angehören könnte noch möchte“, wie er am 4. Juni 1807 an Charlotte von Kathen schrieb, die mit hoher Bildung Liebe zum deutschen Vaterland und festen Christusglauben verband. In den „Reimen aus einem Gebetbuch für zwei fromme Kinder“ lesen wir nicht nur jene wohlbekanntesten Kinderlieder voll echter Einfalt: „Gott, deine Kinder treten mit Freuden zu dir hin“, sondern auch Gedichte von hohem Schwung und voll Sehnsucht nach dem göttlichen Licht und dem Jenseits, wenn freilich auch viel sentimentale Süßigkeit den heutigen Leser stört. Als Probe seiner damaligen Dichtungen mögen hier drei Strophen stehen, die Arndt in seinem Gebet an Gott zeigen:

Wir wandeln hier in Finsternissen
und schaun vergebens nach dem Licht;
nicht trösten mag uns, was wir wissen,
und was wir können, helfen nicht.
So wickelt ewig auf und ab
sich Labyrinth aus Labyrinth,
und heute sehen wir verschwinden,
was gestern süße Täuschung gab.

O du, durch den die Sonnen brennen
und leuchtend durch die Himmel gehn,
Gott, lehre du mich selbst, mich kennen
und meiner Künste Lug verstehn;
o hebe dein demütig Kind
empor mit deinen Liebesarmen,
und laß sein Herz in dir erwärmen,
vor dem die Engel Stammler sind!

Aus deines Lichtes reichem Meere
floß einst ein einz'ger Tropfen aus
und zündete die Sternenheere
und Lichter all im Himmelshaus —
o einen Funken nur für mich!
Nur einen Schimmer von dem Glanze,
und droben in dem Sternentanze
mit allen Sel'gen preis' ich dich.

Jedoch ward diese persönliche dichterische Bekundung seines neuen Erlebens der christlichen Wahrheit nun bald auf die Probe der Bewährung im Lebenskampf gestellt. In seinen Schriften und Reden spricht er von jetzt ab öffentlich von seinem christlichen Zukunftsglauben und vom kommenden Reiche Gottes; so stehen in der „Hoffnungsrede“ (1810) folgende Sätze:

„Wir sehen die wunderbare Gewalt, womit das Christentum die Welt beherrscht und gehalten hat; wir sehen, wie es die Kraft ist, die auch jetzt das tiefste Leben der Welt unwiderstehlich forttreibt, welche die Gläubigen wie die Ungläubigen ergriffen hat und als allgemeiner Weltgeist so allmählich durch die Zeiten hinwandelt, daß heidnisches Streben und weltliche Gesinnung das Leben, das vormals war, nimmer wieder auferwecken werden.“

Das ist endgültige Absage an die Aufklärung und an die Klassik. Im selben Jahre entstehen zwei geist-

liche Gedichte von hohem Rang, ein „Danklied“ und eine „Hymne“, die in prächtig einherrauschenden Versen Gott als dem Schöpfer Preis und Lob singt. Im „Danklied“ läßt die zweite und dritte Strophe Arndts seelische Stimmung als eine wirkliche Erlösung erkennen:

Ich lag umhüllt mit Finsternis,
die aus der Hölle kam,
und durch die tiefste Seele riß
mit Tigerklaun der Gram.
Gebrochen war mir alle Kraft,
erloschen aller Mut,
da rief ich dem, der alles schafft:
Mach's, Vater, mach es gut!

Und plötzlich ward die Nacht zu Licht,
zur Wonne ward das Leid,
und wieder schaut' ich aufgericht'
des Lebens Herrlichkeit,
den blauen, lichten Sonnenraum,
das bunte Blumenfeld —
da war mein Jammer nur ein Traum,
die Welt die beste Welt.

Ein Brief an Charlotte von Kathen vom 15. Juni des Jahres 1810, der vor der „Hoffnungsrede“ geschrieben wurde, läßt wieder in die inneren Spannungen Arndts hineinschauen, die ihn quälten, bevor der entscheidende Entschluß gefaßt wurde, die Lehrtätigkeit an der Universität aufzugeben und sich seiner eigentlichen Berufung zu widmen, das deutsche Volk zur Einheit durch den Kampf gegen den „Fürchterlichen“ aufzurufen:

„Sie haben recht, es gibt einen seligen Frieden, es gibt einen himmlischen Glauben, dem die Welt nichts anhaben kann, sondern der die ganze Außenwelt mächtig auf seine Arme nimmt und sie hinträgt, wohin er will. Ich habe ihn in schöneren Seelen gesehen. ich habe ihn in mir selbst zuweilen geahnet, aber ein anderes Gesetz herrscht für den Mann, ein anderes für das Weib... Ja, ich bekenne es Ihnen. ich kranke zuweilen, recht tief kranke ich an einem unerfüllten Dasein, wozu Gott mir vielleicht einmal die Auflösung geben wird... Wenn das Böse herrscht, wie

jetzt, und mit Recht durch die Sünde herrscht, soll man da mönchisch und weibisch zurück?“

Während der spannungsreichen Zeit der Vorbereitung des Entscheidungskampfes machte der Freiherr vom Stein nicht nur durch seine überragende staatsmännische Genialität, sondern auch durch seinen fest gegründeten Christusglauben tiefsten Eindruck auf Arndt. Es sei hier auf eine wenig bekannte Abhandlung Arndts verwiesen: „Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten“, zu Petersburg 1812 geschrieben für die russische Kaiserin und eine württembergische Herzogin mit wichtigen Widmungsgedichten, die auf seine religiöse Entwicklung ein helles Licht werfen. Diese Abhandlung geht der Flut der aufpeitschenden vaterländischen Aufrufe und Schriften voran; darin heißt es unter anderm, Religion könne nicht gelehrt werden.

„Sie ist das Ursprünglichste und Angeborenste in dem Menschen; sie und Gott sind ihm uranfänglich eingepflanzt und weisen auf den himmlischen Ursprung hin. Religion wird still gelehrt durch die Liebe und Sitte der Eltern und derer, die an Elternstatt sind; am höchsten und tiefsten durch die Frömmigkeit und Freudigkeit der Menschen, welche mit dem Kinde leben. Durch Christus ist die blühende und zarteste Lehre der Begeisterung, der Hoffnung und Freude unser Erbteil.“

Dies Christentum, in der Demut still, in der Hoffnung fröhlich, im Glauben unerschütterlich, in der Liebe überschwenglich, ist nach Arndt noch in vielen Gemütern:

„Es ist noch der allgemeine idealistische Strom des Lebens, der selbst in dieser wahnsinnigen Zeit die Völker und Länder trägt. Das Christentum muß auch künftig das sein, wodurch die größten Männer zur Tugend und Unsterblichkeit streben: denn es ist der Atem und Geist der neuen Geschichte... Die Welt wird erlöst werden, der Geist wird nicht erlahmen, die stille und selige Kraft des Glaubens wird fortwirken. Das mündige Christentum wird in lichterem Flammen leuchten und in stolzerem Bewußtsein wandeln als das Heidentum.“

Am 20. November 1812 schrieb Arndt aus Petersburg über die Notwendigkeit, „daß das teutsche Volk seinen verlorenen Gott wiedererkennen und sein Heil wiedergewinnen muß“; seine Gesinnung im Kampfe um Deutschland gegen Napoleon beruhte völlig auf der Einstellung, daß es hier um Gottes Reich gegen Satans Reich gehe. Dabei trat Luthers Gestalt wieder lebendig vor seine Augen, dessen Werke er seit 1810 eingehend aufs neue las; besonders das Alte Testament in dessen Übersetzung mit seinen historischen und prophetischen Büchern wurde Vorbild für seine flammenden Aufrufe und Schriften; sie gründeten sich auf göttlichen Befehl und Auftrag, was schon daraus ersichtlich wird, daß längere Stellen aus den Psalmen und Propheten im „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann“ zitiert, ja daß ganze Abschnitte Gott in den Mund gelegt werden. Hier ist Gott aber nicht mehr wie bei Arndts Wandlung in Schweden der Gott des ewigen Friedens, sondern „der Rächer, der Furchtbare, der Zermalmende, den nach Kampf und Sieg gelüftet“. Wenn auch, wie im Alten Testament, die strenge Majestät Gottes mehr in den Vordergrund tritt, so ist ihm dennoch der lebendige Christus durchaus gegenwärtig, wie es im „Geist der Zeit“ (III 1813) heißt: „Christus ist der Herr, der einzige Sohn Gottes.“ Ein tiefes Wissen um die Gebundenheit an Gott in Gehorsam gegen seine Gebote und im Gebet kommt in jener Zeit zum Ausdruck, ebenso wie die Erfahrung der Gottesgemeinschaft durch Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Gegenüber der Haltung des frühen Arndt ist zu bemerken, daß er, wie Luther, erst durch die Abgründtiefe des Sündenbewußtseins zur Freudigkeit seines Glaubens gelangte. Im Jahre 1812 heißt es im ersten Kapitel des „Katechismus“: „Darum sehen wir dieses Leben nur als eine Wanderschaft an, und der Himmel heißt unser Vaterland und die Liebe Gottes das Ziel,

wonach wir streben sollen.“ Auch geistliche Lieder finden sich im „Katechismus“ des Jahres 1812, z. B. ein „Trostlied“, das mit folgender Strophe beginnt:

Gott, du bist meine Zuversicht,
mein Schirm und meine Waffe.
Du hast den heil'gen Trieb nach Licht
und Recht in mir geschaffen;
du großer Gott,
in Not und Tod
ich will an dir mich halten:
Du wirst es wohl verwalten.

Wenn uns manche Kapitel des „Katechismus“ ferner liegen und die haßerfüllte, wilde Stimmung mancher Kampfschriften gegen die Franzosen heute nur noch aus der besonderen historischen Veranlassung verständlich ist, muß dennoch gesagt werden, daß Arndt in der Tat das christliche Gewissen des deutschen Volkes geweckt und gestärkt hat, und daß es ihm gelungen ist, über die vaterländische Begeisterung hinaus den Sinn für das Ewige in den Herzen wachzuhalten; so waren die besten der Freiheitskämpfer, die Generale Gneisenau und Scharnhorst nicht weniger als die Freiwilligen im Lützow-Corps, Theodor Körner und Max von Schenkendorf, von einer männlichen Frömmigkeit geprägt, die alle schweren Rückschläge im gläubigen Vertrauen auf Gott siegreich überwand. Es war wirklich eine mit der Reformation verwandte Zeit, und so blickte Arndt in jenen Jahren mit besonderer Ehrfurcht zu Luther auf, „der mit der Bibel in der Hand und im Vertrauen auf Gott und die Wahrheit größere Dinge tat als die Kaiser und Könige mit allen ihren Kriegen und Eroberungen“ (1812); er schien ihm ein Erneuerer der Welt und des Menschen zu sein. Es war auch Arndt bewußt, daß jetzt not war, was Luther einst zu seiner Tat rüstete: „ein unerschütterlicher Glaube an den unmittelbar allgegenwärtigen Gott und an eine ewige Wahrheit und an ein ewiges Recht“; er schrieb über seine eigene Aufgabe unter dem Eindruck der ersten

preußischen Erhebung und der ersten Siege an seinen Freund Niebuhr (24. April 1813):

„Wir können allein von dem Volke etwas hoffen und von Gott, der alles regiert, von den Regierungen nichts. Ein redlicher Mann kann nun nichts besser tun, als die Menschen erregen und die faulen Gedanken aufschütteln und erregen im Ernst der Tugend und des Vaterlandes — wohin das führt, wissen wir nicht; immer führt es zu etwas Besserem; denn das Schlechteste hatten wir und haben wir zum Teil noch. Das ist ein großer Trost.“

Wie Luther war auch Arndt als Gabe verliehen die Erneuerung und Verjüngung der tiefsten Seelenkräfte des deutschen Volkes durch Lösung seiner Zunge; in eindringlicher Wucht der Sprache hallten die Gesänge Arndts gewaltig in allen deutschen Landen wider; der katholisch gewordene edle Graf Friedrich Leopold von Stolberg dankte ihm im Februar 1814: „Sowohl die kraftvollen, lebenatmenden, in jedem Betracht schönen Lieder als auch die Büchlein in Prosa sind Worte, geredet zu seiner Zeit.“ Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig und den weiteren Siegen der Verbündeten Napoleon zu Boden geworfen war, bekannte Arndt in seinen Briefen immer wieder: „Wem hilft Mut allein? Gott hatte mir durchgeholfen“ und sieht im Schicksal des Tyrannen Gottes Lenkung der Weltgeschichte: „Wir haben solchen Finger Gottes, wo man glauben und hoffen lernte, ausgereckt zu sehen gemeint; andere haben uns darüber ausgelacht.“ An die Freundin Charlotte Motherby schrieb Arndt am 5. März 1814 Worte, die kennzeichnend sind für seine damalige innere Haltung:

„Überhaupt fühle ich, je weiter das Leben mit mir geht, die grüne Wurzel der Jugend und Frömmigkeit wieder ausschlagen und in allem, was mir begegnet, mich wundersam getröstet durch jenes Unsichtbare und Gewaltige, was in mir und über mir wetterleuchtet; und dabei fühle ich, daß diese göttliche Flamme des inneren Lebens, die oft so hell zündet, aus keiner bußfertigen Ansicht und grämlichen Kleinherzigkeit entspringt, sondern gottlob frisch und mutig schaue ich ins Gewimmel der Kräfte und des Lebens.“

In den Schriften, die er 1814 veröffentlichte, spielt Luther wieder eine große Rolle; in den „Ansichten und Aussichten der teutschen Geschichte“ äußerte er, daß der alte Luther mit dem eigentlichen Wesen der Reformation erst wieder lebendig werden könne, wenn der klügelnde Verstand und die scharfe, kalte Bibelkritik ihr Werk vollendet habe. Weiter heißt es:

„Das war die Aufgabe, die Luther unbewußt und gottbegeistert auflösen sollte, das äußerlich gewordene Christentum zu einem innerlichen zu machen, das von den heiligen und reinen Seelen bis dahin kindlich Vernommene und Angenommene zu einem stolzen Bewußtsein der höchsten Vernunft zu bringen, wo Wissen und Glauben zusammengehen, wo der Geist und die Seele, Gott und Mensch in dem höchsten Leben nur eins sind, wo die Sehnsucht gestillt ist, wo die Wunder aufhören, weil das ganze begeisterte Leben ein unaufhörliches Wunder ist.“

Erst in den Nachkriegsjahren, die so bittere Enttäuschungen und Verfolgungen für Arndt brachten, kommt er zum letzten Verständnis der tiefsten Anliegen Luthers, nachdem er im dritten Band von „Geist der Zeit“ noch im Ton der alten Propheten seinem Volke zugerufen hatte:

„Der alte Papst und der alte Luther sind lange tot und stehen in der früheren Gestalt nimmer wieder auf; mit einem neuen und lebendigeren Geist, mit einem höheren Atem des Lebens muß die Welt und das Christentum wandeln; einer neuen Kirche und eines neuen Heils warten wir; die christliche Kirche wird wieder eins werden, aber nicht durch Priesterstreiten und Degenklingen und Kabinettsbefehle, sondern durch die stille und mächtige Gewalt der Zeiten und durch den Geist, welchen Gott vom Himmel sendet.“

In einem Brief vom 3. September 1814 lesen wir, wie Arndt seine einstigen Reformpläne in einem andern Lichte sieht:

„Ich weiß, was mir widerfahren ist, und wie ich früher durch einen zu grünen und herben Protestantismus viele Dinge verkehrt ansah und beurteilte. Reif sind die Herzen der Menschen zu vielem, begriffen ist durch das Resultat von drei traurigen Jahrhunderten seit der Reformation, daß

das Alte friedlich in seinen vorigen Gestalten wiederkehren kann, daß aber das sogenannte Neue meistens ganz veraltet ist, und daß also in allem, was der Menschheit das Heiligste ist, in der Religion, in der Verfassung, in dem Leben der Menschen etwas Neues werden und sich entwickeln muß... Diejenigen sind jetzt die Redlichen und die Guten und verstehen Gott und die Zeit am besten, welche den Geist still walten und im Innern der Welt sein großes Werk bauen lassen, und welche draußen kräftig und bescheiden das Wahre und Uralte, welches deswegen nie veraltet, darstellen und verteidigen.“

Arndt hatte in diesem Jahr 1814 durch seine Wanderungen in Süddeutschland und am Rhein das früher geschmähte Mittelalter in seinen höchsten Kunstdenkmalern kennen und schätzen gelernt; auch war ihm ein durch Männer wie Bischof Sailer erneuerter Katholizismus begegnet; er würdigte jetzt unbefangener die Leistungen der Priesterschaft, ja gelegentlich fand er sogar Worte der Anerkennung für Loyola und die Jesuiten. Wie wir schon hörten, trug er sich aus heißer Sehnsucht nach religiöser Einheit in Deutschland eine Zeitlang mit dem Gedanken einer Versöhnung der getrennten Konfessionen:

„Könnte nicht ein Tempel geweiht werden oder zwei in jedem christlichen Lande, welche die Tempel des christlichen Gottes heißen und nicht des katholischen oder lutherischen oder reformierten Gottes?... Wo über den Toren des Tempels stünde: Hier ist der Friede des dreieinigen Gottes, hier ist Freude und Seligkeit für alle.“

Arndt dachte an eine Nationalkirche, um die verderbliche konfessionelle Spannung und Spaltung zu überwinden, die der als Notwendigkeit erkannten Forderung der vaterländischen Einheit entgegensteht — das wäre, wie es in unseren Tagen die sogenannten „Deutschen Christen“ wollten, eine politische Religion geworden. Arndt meinte, durch das ungeheure Erlebnis der Freiheitskriege seien die dogmatischen und kulturellen Unterschiede zwischen den römischen Katholiken und den Evangelischen entwertet und alles für eine Einheitskirche vorbereitet, wie es ja schon Novalis, der

edle Dichter Friedrich von Hardenberg, geglaubt und gehofft hatte und Katholiken wie Görres, Ignaz Heinrich von Wessenberg und Adam Müller gleichzeitig mit Arndt befürworteten, indem sie die historisch gewordene Trennung als vorübergehende, wenn auch notwendige Entwicklungsstufe auffaßten. Arndt hat dann bald in geistiger Gemeinschaft mit Schleiermacher seine Hoffnung begraben, das deutsche Volk im gemeinsamen Christusglauben zu einigen; wenn er dann später für kurze Zeit die vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. befohlene „Union“ der beiden evangelischen Konfessionen guthieß und sich in Bonn ernstlich um friedliche Lösung der kirchlichen Gegensätze bemühte, so geschah das dennoch nur vorübergehend — die Zeit war noch nicht reif für die Erkenntnis wahrhafter Ökumene.

Außerdem fühlte sich Arndt bald abgestoßen von der romantischen, schwärmerischen Richtung, die „aus der sogenannten Unruhe des Protestantismus in die vermeinte Stille des Katholizismus“ zurücklenken wollte, um die alte Kirche in ihrer mittelalterlichen Größe und Geschlossenheit wiedererstehen zu lassen. Dazu sagte er:

„Noch ist der Gegensatz nicht weggenommen zwischen dem Katholizismus und Protestantismus, und er kann und darf noch nicht weggenommen werden. Es ziemt dem deutschen Ernst und der deutschen Gründlichkeit und Frömmigkeit, den großen Kampf redlich und ritterlich auszufechten, bis die ehrenwerten Streiter den Harnisch abschnallen und nach langer Entzweiung und unseligem Mißverständnis einander als Brüder in die Arme fallen dürfen. Wer den Streit zerreißen oder durch Gewalt hemmen wollte, ehe er nach den Gesetzen des christlichen Rittertums ordentlich ausgefochten wäre, der würde etwas sehr Schlimmes tun. Wenn man beide Kirchen, sowohl die alte katholische als die neuen protestantischen, betrachtet, so kann man wohl sagen: wie sie sind, können sie nicht bleiben, weil ihr äußerlicher Bau, das eigentlich sichtbare Gebäude der Kirche, zu sehr zerbröckelt ist. Die äußeren Gestalten, Weisen und Gerüste sind veraltet und stehen zum Teil schon fast als Ruinen aus

einer fremden Zeit, woraus die schöpferischen und lebendigen Geister entwichen sind, und worin manche Unholde und Gespenster sich eingenistet haben. Daher wird ein neuer äußerer Bau der Kirche sich notwendig machen müssen. Wann dies sein wird, und wie es sein wird, wer wagt das zu weissagen? Und welcher Sterbliche ist überhaupt so vermessen, daß er das Tiefste und Geheimste der Menschheit, die Kraft, worauf alles andere ruht und wohin alles zurückgeht, mit seines Geistes Spanmaße auszumessen und zu bestimmen sich unterfängt?“

Als Napoleon von der Insel Elba zurückgekehrt war und den Krieg erneuert hatte, brachte Arndt nach der entscheidenden Schlacht bei Belle Alliance im „Wächter“ gegenüber den oft verschwommenen politischen Ideen der Freiheitskriege in mehr ruhig überlegter, bestimmterer Form Aufsätze mit tieferen Erkenntnissen und wertvollen Anregungen. „Für Deutschland wünschte er eine Vermittlerrolle zwischen den europäischen Völkerideen, deren geistige Wirkungen über die Volksgrenzen hinaus er zwar anerkannte, deren politische Auswertung im Sinne der Herrschaft über andere Völker er jedoch ablehnte, da er dies als Vergewaltigung der von Gott geschaffenen und deshalb unverletzlichen Volkspersönlichkeit ansah.“ Gegen die Verherrlichung der geistlichen und weltlichen Hierarchie wie gegen die Herabsetzung Luthers durch den Konvertiten Friedrich von Schlegel rechtfertigte Arndt den Reformator, der es verschmäht habe, das Göttliche und Ewige durch menschliche Klugheit verteidigen zu wollen, und äußerte sich über die Reformation im „Wächter“ 1816 folgendermaßen:

„Das Christentum mußte auch in seinen fernsten Gegensätzen beleuchtet und durchgearbeitet werden, und darum mußte Gott jene Kirchenspaltung zulassen, die noch dauert und dauern wird; denn die Beleuchtung und Durcharbeitung ist noch so bald nicht vollendet, als manche glauben, welche die Erscheinungen des Tages mehr poetisch als geschichtlich aufnehmen . . . Die Spaltung kam von Gott, damit die weitere Entwicklung und Durchbildung des Menschengeschlechts durch das Christentum geschehen könnte.“

Den Herbst und Winter des Jahres 1816 verbrachte Arndt bei seinem Bruder Wilhelm in Putbus auf Rügen; hier kam er wieder ganz in den Bann seiner Jugendjahre hinein und genoß mit innigem Dank gegen den allmächtigen Gott die wohltuende Ruhe und das Zusammensein mit alten Freunden, die auf dem Boden eines tiefgründigen Luthertums standen; der Verkehr mit ihnen brachte, wie er selbst bezeugt, ihm großen inneren Gewinn. Auch mit Charlotte von Kathen feierte er ein Wiedersehen; ihr gegenüber spricht er sich mit größter Aufrichtigkeit aus in einem Brief aus Putbus vom 6. Januar 1817:

„Im Wirbel der letzten getümmelvollen Jahre habe ich oft keine Zeit gehabt, bei mir selbst gebühlich einzusprechen und mich mit mir über vieles und auch über mich selbst zu besprechen. Wenn ich nun bedenke und bedacht habe, wie mein Leben in Freuden und Leiden bis hierher durch Gott geführt worden, und wie er bei allen meinen Sünden und Gebrechen sich mir immer als der Milde und Gnädige offenbart hat, so kann ich mich im stillen Dank nicht tief genug vor ihm demütigen. Ich mag auf das Innerliche oder auf das Äußerliche sehen, ja wenn ich nur jene halb himmlische und halb irdische Bahn betrachte, worauf das gewonnen wird, was der Mensch seine Bildung und Lebensansicht nennt, so bin ich mit einer Gnade von ihm geführt worden, die vielen Tausenden meiner Brüder nicht zuteil wird... Oft muß ich recht traurig werden, weil ich dann wohl ermessen kann, wie weit ich hinter dem Ziele geblieben bin, wohin ich gelangen sollte. Auch das gehört zu dem, wofür ich dem Himmel nicht genug danken kann, daß mir die Liebe und Freundschaft so vieler wackeren und treuen Menschen ganz ohne mein Verdienst und Würdigkeit wenigstens in dem Maße geworden ist, wie ich sie nicht verdiene; auch das hat mir Gott, wenn ich so sagen soll, umsonst gegeben.“

Dieser Freundin widmet er die im Jahre 1818 geschriebene Abhandlung „Von dem Wort und dem Kirchenliede, nebst geistlichen Liedern“, die aufs kräftigste seine Verbundenheit mit Luther und dem evangelischen Choral bezeugt; in dem begleitenden Brief (10. November 1818) schreibt er: „Gebe Gott, daß Sie

auch einen Klang und ein Wesen von oben darin finden und empfinden mögen“; am selben Tage aber schickt er jene Schrift auch an die Schwester Gottesgab [Dorothea]: „Bei jenem Büchlein ist wohl die beste, tapferste und fromme Mutter viel mit dabeigewesen.“ Hier ist außer dem Johannes-Evangelium besonders stark Arndts Vertrautheit mit den Briefen des Apostels Paulus zu spüren, auf denen ja auch Luther seine Lehre aufgebaut hatte. Nachdrücklich wird die unaussprechliche Gnade Gottes, die Gerechtigkeit aus dem Glauben allein gepriesen, wenn auch Arndt in der Bedeutung des Kreuzes von Luther abweicht. In dieser Schrift stehen die berühmten Worte über den Einfluß der Luthersprache auf die deutsche Literatur:

„Luther hat die deutsche Sprache für alle ewigen Zeiten mit dem Stempel der Majestät gestempelt, und wer künftig deutsch reden und dichten will, wird sich wohl an ihn halten müssen. Er hat der Sprache den kurzen Schritt der Kraft, den treuen Ton der Einfalt gegeben, den sie wohl wird behalten müssen, wenn sie deutsch bleiben soll.“

„Wenn Arndt den zentralen Begriff Luthers, das *verbum divinum*, das Wort Gottes, auf seine ihn bedrängenden Zeitfragen und Nöte überträgt, so ist das einerseits eine Säkularisation (Verweltlichung), andererseits auch eine Heiligung seiner weltlichen Arbeit aus den Kräften seiner protestantischen Innerlichkeit“ (W. Kohlschmidt). Wie für Luther ist auch für Arndt das Wort zunächst Gott selbst als das ewige, unendliche Sein, aus dem und durch den die Welt wurde, es ist Jesus Christus als die schöpferische Kraft der Liebe, der die Welt von der Sünde erlöst hat. „Wer an Gott glaubt und bekennt, daß Jesus Christus der Heiland, daß es keinen Weg gibt, der so freundlich und sicher zum Himmel führt als sein Weg, ist ein Christ, ein Bruder, der ist ein Teilnehmer unserer Kirche.“ Auch wenn Luther hier wieder als „ein mächtiger Herrscher und Verwandter der Welt“ genannt wird, so richtet

sich seine Schrift keineswegs gegen die Katholiken, vielmehr will Arndt

„mit jenen hadern, die sich wohl gar nach ihm nennen, Blindlingen und Mischlingen, die nicht wissen, was sie wollen, die uns mit einer weiblichen Ziererei und unklaren Frömmerei das große Bild der Vorzeit beschwätzen und das mächtige aufsteigende Bild der Gegenwart verdunkeln möchten, damit wir in halber und elendiger Zappelei zwischen Leben und Tod so hangenbleiben“.

Ausgangspunkt dieser Schrift war die Empörung über die Geistlosigkeit und Erweichung der Kirchenlieder, die während des Rationalismus Eingang in die Gesangbücher gefunden hatten, und über die verwaschenen Fälschungen der echten evangelischen Choräle.

Darum erhebt Arndt die Forderung: Gebt dem Volke seine Bibel, seinen Katechismus, seine Kirchenlieder unverfälscht wieder! Am notwendigsten sei

„ein christliches deutsches Gesangbuch für alle Christen ohne Unterschied des besonderen Bekenntnisses und der einzelnen Ansicht, ohne Rücksicht und Hinsicht auf dieses oder jenes Bekenntnis: ein Gesangbuch, das alles enthielte, was in frommer Inbrunst der Begeisterung in den letzten dreihundert Jahren — und wenn es schon frühere deutsche Hymnen gibt — von christlichen Sängern gedichtet ist.“

Nur solche Berufene und Kenner sollen die Lieder auswählen, „die zugleich einen einfältigen, frommen, christlichen Sinn und ein Gefühl und Verständnis der Sprache und dessen haben, was man Gewalt der Dichtkunst und Fülle des Herzens nennt“.

Arndt selbst steuerte in der zweiten Hälfte des Bändchens zu dem geplanten Gesangbuch dreiunddreißig geistliche Lieder bei, die er im Jahre 1818 gedichtet hatte; sie sind im ganzen weniger den Lutherschen ähnlich als den barocken und pietistisch-romantischen Kirchenliedern. Von ihnen sind einige der evangelischen Gemeinde so wertvoll geblieben, daß sie bis auf unsere Tage in Kirche und Haus gesungen werden, insbesondere das am meisten Luther verwandte: „Ich weiß, woran ich glaube.“

Gleichzeitig mit dieser Schrift erschien der vierte Teil von „Geist der Zeit“, der nicht nur eine scharfe Abwehr aller reaktionären Bestrebungen und Maßnahmen auf politischem Gebiet brachte, sondern auch für religiöse Klarheit und Freiheit und Duldsamkeit eintrat und in einem besonderen Kapitel den „Mystizismus und einiges, was sich daran hängt“, bekämpfte. Arndt wendet sich nicht gegen die echte Mystik, deren Recht in jeder Religion er anerkennt, da sie das Gefühl der wunderbaren Macht bilde, die den Menschen in unmittelbarer Einheit mit dem göttlichen Sein und Willen verbinde; er liebt vielmehr „die rechten Mystiker, weil sie in der Liebe und dem Glauben immer die süße Versöhnung haben; sie haben ihren Gott und ihren Heiland immer mit sich, und darum fängt das Zittern vor der Sünde und vor der Welt der Sünden ihren inneren Sinn nicht als einen Kerkergefangenen ein“. Aber die Mystik darf in dem Menschen nicht zur Weltanschauung oder zum geistigen Hochmut werden, der lieblos andere verwirft, die auf eigenen Wegen die *Froh*botschaft Christi aufnehmen, oder das Freudige und Versöhnende des echten Evangeliums nicht sehen will. Auch lehnt Arndt scharf wie die orthodoxen Übertreibungen „mit ihrer trockenen, strengen, düsteren Art“, so auch die damals lautwerdenden Schwarmgeister ab, die, wie Frau von Krüdener, auf besondere Offenbarungen in geheimen Gesellschaften oder Zusammenkünften warten und politisch einflußreich werden wollen. Nach Arndt darf ein christlicher Staat sie nicht dulden. „weil jeder fromme und gläubige Christ das herrlichste Wunder aller Tage und Stunden in sich erleben mag“. Er betont die Befreiung durch die Christustat: „Es ist *einer*, der den Sieg gebracht hat und die Überwindung, das himmlische Feuer des Glaubens und der Liebe, welches von allen Sünden rein brennt: er heißt Jesus Christus, der Heiland, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Wir dürfen darum nicht die Kluft

verkennen zwischen unserem eigenen titanischen Geist und dem Geist, den der Heiland verheißten und gesandt habe: sie ist so weit, als der Himmel von der Erde ist; sonst endet dieser heidnische Übermut so tragisch wie die gestürzten und gefesselten Titanen Ikarus, Phaeton und Prometheus.

In der nun einsetzenden Zeit der Demütigungen und Verfolgungen hat Arndt diesen Glauben und sein festes Gottvertrauen erproben und bewähren müssen; es war der Glaube der christlichen Kirche, der, selbstständig durch eigene Erfahrungen errungen, ihn trug; so schloß er sich auch, seitdem er in Bonn wohnte, der dortigen evangelischen Gemeinde an und nahm als Kirchenvorsteher lebhaften, tätigen Anteil an ihrem Werden. Über vierzig Jahre ist er Mitglied des Presbyteriums gewesen und hat damit ganz im Sinne Luthers bei aller Selbständigkeit öffentlich bekundet, daß auch Christi Reich auf Erden eine sichtbare Gestalt haben müsse. — Wahre menschliche Größe zeigte sich in seiner Haltung gegenüber seinen verleumderischen Anklägern; er bat z. B. Gott, wie er an Schleiermacher schrieb, daß sich der Mut nicht in Wut gegen seine Feinde wende, und nahm den König Friedrich Wilhelm III. sogar in Schutz, der persönlich diesen Feinden sein Ohr geschenkt hatte: ebenso hat er sein gewähltes engeres Vaterland Preußen, das er selbst als Retter Deutschlands gefeiert hatte, in seiner entarteten Unterdrückungspolitik nicht geschmäht, vielmehr spricht er in seinen „Erinnerungen“ selbst von seiner „harten und trotzigem Natur“, die nun für das liebe Vaterland noch einen Marterweg von Leiden laufen müsse:

„Ich habe es wirklich so hingenommen als ein Verhängnis des ausgleichenden und gerechten Gottes, der mich für manche trotzigem und kühnen Worte hat bezahlen lassen wollen; und dies hat mich — wofür ich Gott noch mehr danke — vor jener Erbitterung und Verfinsterung behütet, wodurch die meisten in solche Geschichten verflochtenen Männer traurig untergehen.“

Die Briefe an Charlotte von Kathen, die mit Recht seine religiöse Führerin genannt wurde, lassen gerade in den schweren Jahren deutlich erkennen, wie tief Arndt leidet, und wie fest sein Trost im Glauben ruht:

„Vieles gehört zum täglichen Brot eines gesunden und menschlichen Lebens und zum ganzen Inhalt der vierten Bitte, und da steht es freilich nicht so gut. Wie die Menschen es handhaben, kömmt es einem vor, als ob es aus Menschenhänden heraus ist und in die Hände des Verhängnisses, oder christlicher: in die Hände Gottes gefallen ist. Es ist schwer, Glauben und Hoffnung aufzugeben, und ich kann es nicht; aber nur Wahrheit und Gerechtigkeit gebären Glück, und wir, die so schwere Zeiten durchlebt haben, können uns vielleicht auf mehr Schweres schicken. Das aber ist das Traurigste, daß die alten scharfen Gegensätze der Stände und Klassen wieder eckigt gemacht und bis zur Erbitterung gegeneinandergestellt werden. Da muß man sich wohl rüsten und zu Gott bitten: Herr, bewahre mich vor dem schlimmsten Dinge, dem Haß!“ (19. Mai 1820.)

Als er der Freundin die Geburt des fünften Kindes mitteilt, schreibt er am 3. September 1835 dazu:

„Es heißt nach dem Sprichworte: Soviele Kinder, soviel Segen. Das mag wohl sein, wenn der Mensch den Segen des Herrn nur immer recht festzuhalten und zu gebrauchen und besonders diesen eben genannten Segen zu Gottes Ehre zu lenken und zu leiten verstünde! . . . Rüstigkeit, Freudigkeit und fast jugendliche Hoffnungs- und Liebesfülle gehört dazu, kleinen Kindern ein rechter Vater zu sein, so daß ich täglich meine Hände falte und darum bitte und bete; was ich um so mehr not habe, je mehr Jahre und andere Lasten, die freilich Gott auch aufgelegt hat, zusammen auf mich pressen. Indessen bisher hat der Herr ja Mut und Kraft verliehen; er wird es ja auch ferner wohl machen.“

Die „Erinnerungen“ sprechen davon, daß er die langsame Zerreibung und Zermürbung seiner besten Kräfte bis ins tiefste Mark hinein gefühlt habe.

Allmählich regte sich die alte Schaffensfreude wieder, und im wachsenden Familienkreise fand er sein Glück, so daß er an den alten Freund Karl Schildener schreiben konnte (16. Juni 1834):

„Eigentlich bin ich, auch im heidnischen Glauben, wieviel mehr im christlichen, wohin ich sanft zurückgeführt bin, immer ein Optimist gewesen und habe endlich durch eigene Schicksale noch ein wenig zugelern, die Welt und ihr Getriebe teils in allgemeiner Breite, teils mehr noch im Hinblick auf die geschwinde Hingänglichkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen zu betrachten.“

Aber nun traf ihn mit fast vernichtender Wucht der tragische Tod des geliebten Sohnes Willibald, in dem er „das eigene Beste zu herrlicherem Leben bereits sich entfalten sah“; seinem Andenken widmete er 1837 die ergreifendsten Lieder. „Der alte Stamm, der bis dahin noch ziemlich gerad in allen Stürmen gestanden hat, fühlt sich erschüttert und neigt seine gesenkten Äste und Zweige dem Grabe zu.“ Mit aller Kraft hat er versucht, sich tapfer gegen die Versuchung der Trostlosigkeit und Verzweiflung zu wehren; ganz an Luthers schwere Gewissensnöte erinnert es, daß ihm öfter der Gedanke kommt, dieses tiefste Leid sei ihm von Gott zur Strafe für seine Sündenschuld geschickt, so daß er lange Zeit „des Herren Hand mit schwerem Druck auf sich liegen fühlte“. Wie der alte Luther quälte er sich oft mit düsteren Vorstellungen, wie er z. B. an den Freund Schildener schreibt: „O es wird mir nicht leicht werden, einst von dem geliehenen Pfunde Rechenschaft abzulegen! Wie die Stimme und Ladungen von oben an mich gekommen sind, hätte ich ein ganz anderer Mensch werden müssen.“ Dennoch bricht stets wieder sein vertrauender und sogar fröhlicher Gottesglaube siegreich durch, der sich auch in einer Reihe von geistlichen Liedern äußert.

An Charlotte von Kathen schreibt er am 31. Dezember 1835:

„Gott, der Barmherzige und Freundliche, hat sich mir übrigens in diesem großen Weh, das er über uns verhängt hat, nicht unbezeugt gelassen. sondern mir die Welt des Himmels und der Geister mehrmals so licht und hell geöffnet und die irdische Hülle oft so durchgerissen, daß ich oft meine, sicherer und froher in jene Heimat hinein-

blicken zu können, woher wir gekommen sind, und wohin wir wieder zurückgehen werden. Aber freilich, dabei bleibt es wenigstens nach meinen Lebens- und Herzenserfahrungen, daß es wohl keinem Sterblichen gelingen wird, das irdische Daseinsrätsel überhaupt, geschweige sein bißchen eigenes Rätsel, auflösen zu können. Ich wenigstens habe von jeher inmitten meiner sündlichen irdischen Gebrechlichkeit vor diesen Rätseln gekniet und in fröhlichen oder traurigen Fällen die Erklärungen, Tröstungen und Nutzenwendungen wenig brauchen können, die mir weise Männer vom Katheder entgegengetönt haben... In allem Schmerze bin ich doch selig, daß ich den herrlichen Knaben gehabt habe, und daß ich ihn noch habe und ihn sicher wieder haben und halten werde, so wahr Gott und der Heiland nur in Liebe und durch Liebe unser sind, ja, so wahr sie nur durch Liebe da sind; denn ohne Liebe wäre ja alles tot und alle unsere Hoffnung ein leerer und wüster Traum. Diese Liebe hat mich auch gehalten und hält mich, daß ich nicht gar vergangen und versunken bin.“

Erst recht erwachte der alte Arndt zu neuer Tätigkeit, als er in Amt und Würden wiedereingesetzt war; gerade an den Bewegungen und Nöten seiner evangelischen Kirche nahm er innerlichst Anteil. Der Theologie weist er die Aufgabe zu, nachzuweisen, bis zu welchem Grade man göttliche Geheimnisse wirklich erkennen könne, und was über unser menschliches Denken hinausweise; er hofft, daß dadurch das Aufeinanderprallen der Gegensätze in der evangelischen Kirche sich mildern werde. Bezeichnend für sein Denken ist folgende Briefstelle (14. Januar 1846 an Charlotte von Kathen):

„Du spielst an auf die Streite und Getümmel in der Kirche. Das muß sich auch austreiten, ja austoben, wenn ja einmal um heilige Dinge auch getobt sein muß... ich hoffe, man wird in Berlin in keine Ketten fassen und fangen wollen, was durch Ketten gehalten weder werden kann noch werden soll. Ich sehe getrost dahinein, wie die Hand der Könige und der Fürsten da auch hineingreifen mag. Einige hohepriesterliche Arabesken, von welchen Apostel und Evangelien nichts gewußt haben, werden hoffentlich allmählich von allen Bekenntnissen abgeblättert werden. Jesum Christum und seine göttliche Wesenheit wird uns keiner zer-

blättern können; da grünt und sproßt es trotz alles Hupfens, Reißens und Hauens daran immer wieder frisch und fröhlich von neuem aus.“

Im Jahre 1844 hatte Arndt ein Buch erscheinen lassen: „Der gegenwärtige Stand des Protestantismus“, in dem er sich wieder und sehr aufschlußreich über seine Stellung zur Reformation äußerte. Mit großem Freimut nimmt er alle die damaligen Einwürfe gegen Luthers Werk vor und sucht sie zu widerlegen. Namentlich Luthers *servum arbitrium* [Vom unfreien Willen], das Arndt als „Zuviel in der Lehre von der Verdorbenheit und Gottlosigkeit der menschlichen Natur“ bezeichnet, erklärt er aus dem Gegensatz des „Zuviel in der Lehre von den guten Werken“, wodurch und worauf die Herrschaft der alten Kirche gegründet stand. „Seine Lehre vom Abendmahl war seine vollste Deutschheit, sie war der ganze Mann, der mystische, poetische, musikalische Mann, und diese wird wohl eine deutsche Lehre bleiben, wenn wir auch in unserer dünneren und geistigeren Zeit von ihrer dickeren und sinnlicheren Leiblichkeit etwas abbrechen müssen“; dennoch müsse es noch immer ein Geheimnis oder Mysterium geben hinter dem Vorhange, der die göttlichen und menschlichen Dinge scheidet. — Ganz besonders geht Arndt auf Luthers Lehre vom leidenden Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit ein und versucht sogar, dessen Verhalten in den Bauernunruhen zu rechtfertigen; durch sie „fühlte Luther sein großes Werk gefährdet, alle seine Lehren und Grundsätze überschritten oder gebrochen“.

Wir sahen schon oben, daß Arndt früher von Luthers und seiner Kirche Auffassung von der zentralen Bedeutung des Kreuzes abwich; auch in dieser Schrift legt Arndt das Hauptgewicht auf die persönliche Lehre des lebenden Jesus und betont nur „das eine, große, unvertilgbare Dogma göttlicher Offenbarung in der Absendung einzelner erhabenster Himmelsgeister in unsern

Erdenton, und daß Jesus Christus der Höchste jener ins Fleisch Gesandten gewesen ist“. Wie dem auch sei, solche Schwankungen Arndts sind bezeichnend für die Ehrlichkeit, mit der er vorübergehende Zweifel ausspricht, wenn seine Erfahrung und sein Denken nicht dem vollen Inhalt der Glaubenssätze zustimmen können noch gewachsen sind.

In seiner Teilnahme am kirchlichen Leben begrüßte er mit Freude die Gründung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung 1842 und wies mit Genugtuung darauf hin, was in der ersten Jahrhunderthälfte gerade das protestantische Christentum an sozialen Liebeswerken geleistet habe; er selbst beteiligte sich noch mit fünfundachtzig Jahren an der Einweihung der ersten „Herberge zur Heimat“ in Bonn, die im Sommer 1854 von der Inneren Mission errichtet wurde.

Am meisten wurde Arndt durch das Jahr 1848 zu neuem Schaffen angeregt; da will er mit seinen Schriften die Seele seines Volkes aufrütteln:

„Ich rede aus dem Herzen und zu deinem Herzen, ich steige in dein Haus, in deine Werkstätte und deine Hütte hinab, ich setze mich mit Bibel und Gebetbuch unter dein Gesinde, deine Kinder und deine Gesellen und Knechte und spreche [mit Gott] also: Ich bin, der da war und der da ist und der da sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit; ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende aller Dinge. Ich habe dem Adam, dem Erdmann und Urvater, den Odem meines Geistes durch die Nüstern in das Haupt und in das Herz geblasen... Ich habe dir, dem teutschen Menschen, vor allen Völkern die Sehnsucht nach dem Unvergänglichem und Ewigen in die Brust gehaucht.“

Nach dem Scheitern der berechtigten Forderungen der Revolution warf ihn die furchtbare Enttäuschung ganz aufs eigene Innere zurück; es ist verständlich, daß er jetzt hier und da von pessimistischen Gedanken angefallen wurde, zumal er selbst das Nachlassen oder gar Versagen seiner Kräfte empfand. Am verderblichen Wirken eines Talleyrand, der bis 1838 den größten

Einfluß auf die europäische Politik ausübte, glaubte er zu erkennen: „Es ist der Teufel in der Welt, und gute Christen dürfen sich ihn kaum nehmen lassen. Der Arme und Mühselige kann den Gedanken an ihn kaum aufgeben, ohne in dem Glauben an Gott wankend zu werden.“ Dennoch blieb er im Grunde seines Herzens fest; damals schrieb er: „Hier gilt es wirklich nur: in die dunkle Zukunft im Glauben und Vertrauen auf Gott hineinzuschauen und ihn betend zu bekennen; stehenbleiben können wir nicht.“

Noch einmal ließ er ein hoffnungsfrohes Werk hinausgehen (1854), das der Greis für sein deutsches Volk („Pro populo Germanico“) geschrieben hatte. Darin heißt es:

„Ich kenne die Allmacht des lutherischen Spruchs: *Das Wort sie sollen lassen stahn*. Dieses göttliche Wort hat ja die Kraft, die Schlacken, welche sich von Zeit zu Zeit an ihm ansetzen und selbst durch den Kampf aus und an ihm hervorgeschmiedet werden, wieder von sich abzuschütteln und in verjüngtem Glanze wieder zu leuchten... Wenn sich der Protestantismus besser besinnt, steht seine alte Sonne wieder hell vor ihm, und ringsum wird ihm alles wieder klar und licht. Er hat schon seine drei Jahrhunderte hinter sich mit einer Reihe geweihter und durch die Geschichte bewährter Kämpfer und Zeugen; er hat schon seine Tradition gewonnen zu der Tradition von St. Paulus und St. Johannes und darf darum nicht zagen.“

Schon 1844 hatte er die Besorgnis ausgesprochen, es sehe so aus, „als ob sich der Protestantismus auch seinen Papst sucht“; und so fühlte er sich auch jetzt als Gegner der die Kirche leitenden Orthodoxie, der seine freieren, freilich oft sehr subjektiven Ansichten entgegenstanden. Arndts Hoffnungen und Wünsche gingen für seine Kirche dahin, daß der neue Bau, wie ihn die „Evangelische Konferenz“ in Kirchenverfassung und in äußerer Einheit der Landeskirchen schaffen wollte, „nicht zu enge Türen und Fenster bekomme, damit alle frommen und schlichten Seelen sich fröhlich und heimisch darin fühlen können“. Arndt glaubte auf seine Weise,

„die Freiheit der Kinder Gottes zu verteidigen, wenn er manche zeitgebundene Form der Glaubenssätze fallenließ und z. B. die sogenannte Verbalinspiration verwarf, also die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, wie ja Luther die Bedeutung der biblischen Schriften nur danach bestimmte, inwieweit sie Christum treiben.

Bemerkenswert an der Schrift „Pro populo Germanico“ ist zuletzt, daß Arndt seine ablehnende Beurteilung Friedrichs des Großen widerruft, den er, selbst nach den Freiheitskriegen noch, als ein Unglück für Deutschland angesehen hatte, obwohl er den Genius in ihm anerkannte. Der Vierundachtzigjährige ist so zum Preußen geworden, daß er nur noch rühmende Worte für ihn findet und selbst Friedrichs Freigeistigkeit aus dessen Protestantismus zu erklären versucht. Arndt blieb sich also auch darin treu, daß er sich nicht scheute, seine widersprüchliche Haltung und seine grundsätzlich veränderten Urteile offen darzulegen. Gegenüber manchen pessimistischen Gedanken, die in Arndts Briefen und Schriften der vergangenen Jahre auftauchen, namentlich daß der Teufel die Welt recht eigentlich regiere, oder daß er immerhin Gottes Pläne immer wieder durchkreuze, ist er jetzt wieder fest überzeugt: Gott ist der Herr der Welt; sie ist — wie es Leibniz zu beweisen versucht hatte — die bestmögliche der Welten, so daß sie „nicht auf geradem Wege zum Teufel gehen werde“.

Freilich, ohne harte innere Kämpfe war es auch bei dem alternden Arndt nicht abgegangen; schon 1849 hatte er nach dem Zusammenbruch seiner politischen Hoffnungen in einem Gedicht ausgerufen: „Was frag' ich nach der Welt?“ Nur um die herrschende Lüge und Ungerechtigkeit zu entlarven und für Recht und Wahrheit zu streiten, hält er sich für verpflichtet, auch weiterhin noch öffentlich tätig zu sein. Ergreifend gibt uns ein Brief vom Jahre 1852 einen Einblick in die wahre Verfassung seiner Seele:

„Traurige Stimmung, dergleichen überfällt mich oft, obgleich ich beide, als Heid' und als Christ, weiß, daß es nicht so sein sollte. Doch suche ich mich nach Möglichkeit entgegenzustemmen und strebe, wenn es auch selten zur Heiterkeit durchdringen kann, es doch bis zur Ruhigkeit zu bringen. Denn kleinmütig und ungläubig am Leben zu verzagen, wäre mir doch fast zu arg.“

So klingt denn auch in seiner letzten Schrift das eigentliche Leitmotiv seines Lebens: für Gott und das Vaterland, noch einmal mit unveränderter Stärke wider:

„Ich schaue von der höchsten Höhe des Alters in das tiefe Tal hinab; meine Abendsonne geht nicht mit Gold noch mit goldnen Hoffnungen zu Tal; aber von tapfern und männlichen Hoffnungen darf ich nicht lassen. Ich vertraue dem (Gottes)geist und dem deutschen Geist und rufe mit allen tapfern Aposteln und Propheten: *De coelo et de patria est nunquam desperandum* (Am Himmel und am Vaterland soll man nie verzweifeln).“

Der Vierundachtzigjährige schreibt an seine Schwester:

„Du sprichst, Du habest mit dem Leben abgeschlossen. Ach liebes Kind, das deutet Dir nur so: das Leben läßt sich nicht abschließen. Es ist wahr: in mancher Beziehung ist diese Erde ein Jammertal und auch ein rechtes buntes Sündental; aber doch sollen wir an seinem Schönen und Fröhlichen und an dem tiefen geistigen Inhalt unseres Daseins und der ganzen Menschheit nimmer verzagen und uns durch den Weltlauf und auch durch den rätselvollen Gotteslauf nicht beirren und verwirren lassen. Ich habe den liebenden Glauben an diese tiefverborgenen Gottesrätsel gottlob noch nicht verloren, und so bete ich denn mitten in dem Weltgetöse und Weltgewirre und auch im eigenen Hausgewirre — denn wo auf Erden ginge es immer ganz hell und gerad? — Gott, verlaß mich nicht mit dem Trost der Hoffnung und Liebe!“

Daß aber Arndt oft und tief an schweren Kümmernissen des Leibes und der Seele zu leiden hatte, sagt uns manches Gedicht, das seine Sehnsucht nach der Ewigkeit, nach „dem Himmelshaus, nach dem Sonnenschein der sel'gen, stillen Welt“ ausspricht. Die schwermütige, trauervolle Stimmung wirkt ergreifend in der Klage eines Briefes vom Jahre 1856:

„Und ich Alter, mich hat manche Schwermut und Unruhe gepackt, Unfälle und Familienleiden und Verluste, so daß ich auf eine bessere Stimmung warten muß und mich oft selber wundere, daß ich vor den Leuten wenigstens meinen Nacken noch etwas gerade tragen kann. Vor den Leuten, sage ich; vor Gott sinke ich oft sehr gebeugt zusammen.“

Als er seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert und damit „die seltene, salomonische Altershöhe erstiegen hatte“, findet er bewegende Worte an Charlotte von Kathen (2. Januar 1850): „Ich mag dem Vater im Himmel wohl herzlich danken für alle die Gnaden und Freundlichkeit, womit er mich durch ein sturm- bewegtes Leben bis an diese äußerste Grenze mit wunderbarer Liebe hindurchgeführt hat.“ Kurz vor seinem neunzigsten Geburtstag nahm er noch teil an einer Kirchenvorstandssitzung, und seine Abschiedsworte klangen wie ein Segenswunsch für ferne Zeiten aus: „Gott segne alles, alles!“

Wichtige Arndt-Literatur

Arndts Werke, Bd. I—XII. Hrsg. von August Leffson und Wilhelm Steffens. Mit Lebensbild von Wilhelm Steffens. o. J.

Ernst Müsebeck: Ernst Moritz Arndt und das kirchlich-religiöse Leben seiner Zeit. 1905.

Ernst Müsebeck: Der junge Arndt. 1914.

H. Laag: Die religiöse Entwicklung Ernst Moritz Arndts. 1926.

Paul Hermann Ruth: Arndt und die Geschichte. 1930.

Gerhard Dellling: Ernst Moritz Arndt. Heimkehr zum Christusglauben. 1937.

Georg Koch: Die Heimkehr des Ernst Moritz Arndt. 1939.

Ernst Gülzow: Ernst Moritz Arndt. Briefe an eine Freundin (Charlotte von Kathen). 1928.

Ernst Gülzow: Ernst Moritz Arndt. Briefe an seinen Schwiegervater. 1937.

Werner Kohlschmidt: Luthers Sprachgeist und Sprachform bei Ernst Moritz Arndt. „Luther-Jahrbuch“ 1937.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Ellas Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

Band

- 92/63 A. Pagel: Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: Traugott Hahn. Ein Martyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roessle: Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: Johann Georg Hamann. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer-Lindner: Joseph Simsa. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: Jakob Vetter. Der Gründer der Zeitmission.
- 76 J. Roessle: Johann Heinrich Volkening und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: Ludwig Nommensen. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub. Zwei Frühvollendete.
- 81/82 H. Bruns: Philipp Jakob Spener. Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: Pandita Ramabai. Eine indische Christusjüngerin.
- 84/85 C. H. Kurz: Nicolaus Ludwig Zinzendorf. Bruder unter Brüdern.
- 86 J. Weber: Johannes Seltz. Ein Kündler apostolischer Gelsteskräfte.
- 87/88 W. Herbst: Amalie Steveking. Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
- 89/90 F. Seebaß: Johann Arndt. Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 F. Schmidt-König: Eduard Graf von Pückler. Ein Ritter Gottes.
- 92/93 E. Decker: Fritz Binde. Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.
- 94/95 A. Pagel: Gerhard Tersteegen. Ein Leben in der Gegenwart Gottes.

Band

- 96/97 E. Bunke: Johann Hinrich Wichern. Der Vater der Inneren Mission.
- 98/99 Bruder Fritz (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.
- 100 W. Landgrebe: Der Heißdampf - Schmidt (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ.
- 101/102 H. Lokies: Johannes Goßner. Ein Mann des Glaubens und der Liebe.
- 103/104 F. Rudersdorf: Dora Rappard. Die Mutter von St. Chrischona.
- 105/106 F. Seebaß: Martin Luther. Der Mensch und der Reformator.
- 107 C. H. Kurz: Johan Hus. Ein Vorkämpfer d. Reformation.
- 108/109 M. M. Korff: Am Zarenhof.
- 110/111 E. Pältz: John Bunyan. Ein Pilgrim Gottes.
- 112 F. Schmidt-König: Hermann Menge. Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer
- 113/114 E. Schick: Christian Friedrich Spittler. Gründer und Hirte.
- 115/116 H. Bruns: Gottfried Arnold. Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.
- 117/118 F. Seebaß: Karl Freiherr vom Stein. Minister und Christ.
- 119/120 W. Landgrebe: Dietrich Bonhoeffer. Ein Blutzeuge aus jüngster Zeit.
- 121/122 K. Hardeland: Philipp Spitta. Der Sänger von „Psalter u. Harfe“.
- 123/124 C. H. Kurz: Girolamo Savonarola. Ein florentinischer Märtyrer.
- 125 F. Schmidt-König: Frau Käthe Luther. Die Weggenossin des Reformators.
- 126 K. Hardeland: Ellse Averdleck. Aus dem Leben einer Hundertjährigen.
- 127/128 A. Roth: Hedwig von Redern. Eine Zeugin durch Lied und Leid.
- 129/130 F. Schick: Samuel Gobat. Der Bischof von Jerusalem.
- 131/132 A. Pagel: Ludwig Harms. Gottes Rufer in der Heide.
- 133 G. Zimmermann: Eberhard von Rothkirch. Ein Vater der deutschen Christlichen Vereine junger Männer.
- 134/135 F. Seebaß: Ernst Moritz Arndt. Deutscher u. Christ.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zerstärkung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“